

WUK INFO-INTERN

**Dezember
Nummer 6/04**

Triesterstraße: Lernstatt

Tagung: Schwarze Frauen

Solidarität: EKH bleibt

WUK-Musik: Smughead



INHALT

<i>Ein neues Haus – Triesterstraße (Claudia Gerhartl)</i>	3
<i>Arbeiten (mit) ohne Handicap – Faktor i (Philip König)</i>	6
<i>Ohne Titel (Philipp Leeb)</i>	7
<i>Das Wiener Seniorenorchester (Anna Mayer)</i>	10
<i>Schwarze Frauen United (Jürgen Plank)</i>	12
<i>Kein Gott! Kein Staat! Kein Räumungstag! – EKH (Zora Bachmann)</i>	14
<i>WUK-Generalversammlung am 13.2. (Vorstand)</i>	16
<i>20 Jahre Hainburg (Wolfgang Rehm)</i>	17
<i>WUK ohne Betriebsrat – Armutszuweis (Maria Kohen)</i>	20
<i>Selbstgefällige Köpfe – Smughead (Philipp Leeb)</i>	22
<i>Demokratie und Alternativen in der Oberstufe (Anna Mayer)</i>	24
<i>EU-Lateinamerika-Gipfel 2006 in Wien (Werner Hörtnner)</i>	25
<i>WUK-Forum am 4.10. und 8.11. (Rudi Bachmann)</i>	26
<i>WUK-Radio</i>	26
<i>Termine, Ankündigungen</i>	27
<i>Topics</i>	28

Meinung

<i>WUK bewegt (Hans Lindner)</i>	11
<i>Erste Rede gegen Strasser (Deserteurs- und Flüchtlingsberatung, EKH)</i>	18
<i>Religion und Männlichkeit (Philipp Leeb)</i>	20

Titelblatt: Die Probe für den nächsten Auftritt. Das Seniorenorchester spielt Strauß, Lanner, Brahms, Ziehrer und vieles mehr. Siehe Seite 10. Foto: Anna Mayer

Beiträge, Ankündigungen: Mit E-Mail (Text- und Bild-Dateien als Beilage) an infointern@wuk.at. Auf Diskette oder Papier ins *Info-Intern*-Postfach im Informationsbüro. Bitte unbedingt Name und Kontaktmöglichkeiten angeben.

Gestaltung: Titel und Zwischenüberschriften sollen maximal 30 Zeichen haben. Fotos, Zeichnungen und Grafiken immer mit Angabe der/des KünstlerIn. Keine Absatz-Formatierungen (nur Fließtext) und keine Formatvorlagen (außer Absatz-Standard-Schriftart und Standard).

Nächster Redaktionsschluss: Montag, 21. Februar, 17:00 Uhr

März-Ausgabe: Am Donnerstag, 3. März, im Haus

EDITORIAL

Liebes WUK-Menscher!

Unglaublich, aber wahr: Wenn du dieses Blatt in Händen hältst, hast du schon wieder deinen Grant darüber vergessen, dass es für einen Mann möglich ist, weiterhin den arabischen Raum unendlichen Gefahren auszusetzen. Ja, du machst dir schon geradezu Gedanken darüber, welches selbstgebastelte Teil du deinen Lieben unter den Plastikbaum legst, um deine pensionsharmonisierte Geldbörse zu schonen. Oder vielleicht gibt es den Austrokoffer als Gratisbuch zum Weiterverschenken, wobei ich nicht glaube, dass sich schwerttümmelndes Geschwafel eines blauäugigen Drachens als sonderlich lesenswert zeigt.

Traurig, aber wahr: Weihnachten steht vor der Tür, und der Weihnachtsmann hat das Christkind erschossen. Auch ein religiöses Drama. Nicht minder schlimm, dass sich mittlerweile alle untereinander ignorieren und gegenseitig abgrenzen, quasi vom Nationalismus zum Egoismus.

Positiv zu sehen ist, dass sich das WUK mit gemeinsamen Kräften aus der Schlinge holt und Hoffnung besteht, dass das Haus noch weitere 24 Jahre weiterbesteht, denn so alt wird es nächstes Jahr, dem österreichischen Jubeljahr, wo das Geld nur so hinausgepulvert wird, wie sonst nur zu Weihnachten (ach, Weihnachten!). Ein Land, das sich selber feiert. Es wirkt bizarr, denn eigentlich täuscht der ganze Trubel nur darüber hinweg, dass viele ÖsterreicherInnen am größten Verbrechen der Menschheit beteiligt waren. An dieser Stelle sei erinnert an die „Präventivoffensive Gegenjubiläum 2005“, über die wir sicher noch viel hören und lesen werden.

Was uns fehlen wird: Aus persönlichen Gründen gibt es in dieser Ausgabe kein Blitzlicht. Und nächstes Jahr wird es leider nur noch vier Ausgaben des *Info-Intern* geben, da auch wir sparen müssen.

Schau' halt a bisserl ins Kerzerl und hoffe auf nächstes Jahr. Es wird besser.

Philipp Leeb

Ein neues Haus

Über die Übernahme der Lernstatt in der Triesterstraße sprach Claudia Gerhartl mit Monika Hajek und Vincent Holper



Triester Straße 114

Wer Wien mit dem Auto über die Südautobahn verlässt, fährt vorbei an dem Haus, das dem WUK gar nicht so unähnlich sieht und das zu Beginn des vorigen Jahrhunderts als Volksschule errichtet wurde. Wer es bis jetzt noch nicht gesehen hat, soll kurz vor der Autobahnauffahrt einen Blick nach rechts auf das alte Backsteingebäude riskieren. Was von der Triesterstraße aus nicht gesehen werden kann ist, dass das Haus hinten praktisch im Grünen liegt.

Wer nicht Auto fährt, aber fern sieht: In der Serie „MA 2412“ parken Roland Düringer und Alfred Dorfer ihre Autos im Hof des Gebäudes. Heute sieht der Hof bzw. Garten aber um einiges ansprechender aus, da er von Jugendlichen des Vereins Focus (Trägerschaft Volkshilfe) liebevoll gestaltet und gepflegt wird. Nachbarn gibt es keine.

Ein idealer Platz also für Jugendliche, die auch einmal gerne laut sind, in der Pause Fußball spielen oder einfach nur im Garten sitzen wollen.

WUK hat als Träger einen Namen

Obwohl im WUK kontroversiell diskutiert, ist es eine Tatsache, dass sich das

WUK durch sein Engagement für die Ausbildung und Beratung benachteiligter Jugendlicher einen Namen gemacht hat und ein bedeutender Träger geworden ist.

Nun sind also mit der Übernahme der Lernstatt Triesterstraße, die erst kürzlich ihr 15-Jahres-Jubiläum feierte, weitere Projekte dazugekommen: Das Mädchen-Ausbildungsprojekt Matadita (ausführlich vorgestellt im *Info-Intern* 3/04), für das das WUK gemeinsam mit dem Verein SUNWORK die Trägerschaft inne hat, und die Holzwerkstatt, die, ähnlich dem WUK, Jugendliche in der Tischlerei ausbildet, mit dem Unterschied, dass die Jugendlichen in der Triesterstraße auch ihren Lehrabschluss machen können.

Geplant war ursprünglich, dass das WUK-Jugendprojekt, das schon lange unter Platz- und Arbeitsmangel im WUK leidet, mit den drei Projekten (Tischlerei, Malerei, Maurerei) in die Triesterstraße übersiedelt. Doch neuerdings wird wieder darüber debattiert.

Monika Hajek (Projektleitung Holzwerkstatt) und Vincent Holper (Teamleitung Jugendprojekt) sprachen mit mir über die

neuen Projekte, über die Schwierigkeiten der Übersiedelung und über die Chancen einer gemeinsamen Zukunft:

Claudia: Welche Projekte gibt es derzeit in der Lernstatt und wie sehen die Zukunftspläne aus?

Monika: Im 2. Stock läuft das Mädchen-Ausbildungsprojekt Matadita mit 40 Teilnehmerinnen, finanziert vom WAFF. Im 1. Stock ist der Verein Focus, der bei der Volkshilfe beschäftigt ist, ein Projekt zur Stabilisierung von Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren, die sich, wenn sie nicht auf Praktikum außer Haus sind, um den Garten kümmern. Und im Erdgeschoss gibt es die Holzwerkstatt (siehe Kasten). Im Keller sind die Maschinen-, Montage- und Lagerräume. Der 3. Stock steht derzeit leer.

Claudia: Wer hatte vor dem WUK die Trägerschaft für das Haus?

Monika: Zu Beginn der Verein Wiener Jugendzentren, später der WAFF. Seit 1. Oktober 2004 ist das WUK Träger.

Solange der Verein Wiener Jugendzentren Träger war, war die Lernstatt basisdemokratisch organisiert, mit der Übernahme des WAFF gab es einen Stilbruch.

Vom WAFF zum WUK

Vincent: Die Übernahme war eine politische Entscheidung, mit der niemand glücklich war, weder die Lernstatt noch der WAFF.

Monika: Der WAFF wollte sich dann auch bald zurückziehen.

Claudia: Kam da der Augenblick, wo das WUK die Chance sah, seine Projekte auszuweiten und außerdem auch gleich eine neue Heimat für das Jugendprojekt zu finden?

Vincent: Die Idee, das Jugendprojekt auszulagern, gab es schon vorher. Das WUK ist derart überfüllt, dass die Situation schon jahrelang unbefriedigend war.

Die Zahl der KursteilnehmerInnen stieg kontinuierlich, es war aber nicht möglich, neue Räume im Haus zu bekommen. Aber nicht nur, dass unsere Bedürfnisse nicht erfüllt werden konnten, gab es von Seiten der HausnutzerInnen Ansprüche an unsere Räume, so teilen wir beispielsweise den Gruppenraum mit anderen. Alle Ideen, die in den letzten Jahren von uns entwickelt wurden, wie zum Beispiel das Kochprojekt, sind letztlich an der Raumfrage gescheitert.

Besonders bei den MaurerInnen war die Situation prekär. Der vormalige Übungsraum im Mittelhaus hatte kein Tageslicht und keine Frischluftzufuhr, das bedeutete,



Marika Hajek

dass dort nur maximal zwei Stunden pro Tag gearbeitet werden konnte. Zusätzlich brauchte die Catering-GmbH ein Lager für den Hofbetrieb im Sommer, und so wurde der Raum ein Jahr lang gemeinsam genutzt, was aber nicht funktioniert hat. Es gab dann den Auftrag der Geschäftsleitung, neue Räumlichkeiten zu suchen. Die MaurerInnen übersiedelten in die Staudgasse, wir waren aber schon damals auf der Suche nach einer Gesamtlösung, da gemeinsame Teamsitzungen durch die Trennung fast unmöglich sind.

Bald entstand die Idee, nicht nur für das Jugendprojekt eine neue Heimat zu suchen, sondern für alle Ausbildungsprojekte des WUK. Obwohl wir etliche interessante Angebote hatten, kam leider nichts zustande, weil die Entscheidungsprozesse im WUK viel zu langsam sind. Bis Vorstand und Geschäftsleitung sich zu einem Okay durchringen konnten, war das jeweilige Objekt schon längst vergeben.

Das ging bis zu einem Dreivierteljahr so, da erfuhren wir, dass der WAFF von der Trägerschaft seiner Projekte und dem Betrieb der Triesterstraße zurücktreten wollte. Das neue Bundes-Vergabe-Gesetz machte es de facto unmöglich, dass ein Verein wie der WAFF gleichzeitig Fördergeber und Träger in einem ist.

Holzwerkstatt und Matadita

Focus wurde von der Volkshilfe übernommen, Matadora und Radita sollten eingestellt werden, was aber aufgrund von Interventionen der Frauenstadträtin verworfen wurde. Der WAFF schrieb darauf die Projekte aus und trat an das WUK mit dem Angebot heran, eine BieterInnengemeinschaft zu installieren, die Frauenprojekte anbietet, um das organisatorische Know How des WUK bei arbeitsmarktpolitischen Einrichtungen mit dem spezifischen Know How der Frauenorganisation

SUNWORK zu verbinden. Darüber hinaus fanden Verhandlungen über die Übernahme der Holzwerkstatt statt.

Claudia: Ich habe den Eindruck, dass zwar die Übernahme abgeschlossen ist, aber jetzt alles stagniert.

Vincent: Der WAFF wollte die Übergabe bis Ende 2004 abschließen, wäre sie bis dahin nicht zu Stande gekommen, hätte das die Auflösung der Projekte bedeutet.

Parallel zu den Vorgesprächen mit dem WAFF verlief innerhalb der Ausbildungs- und Beratungs-Projekte des WUK ein Organisationsentwicklungs-Prozess, mit dem Ziel, für diese stark wachsende Sparte des Hauses ein neues Konzept zu entwickeln. Nach Abschluss des Prozesses gab es konkrete Zielsetzungen, die vom Vorstand mitgetragen wurden. Ein Ziel war die gemeinsame Unterbringung der Ausbildungsprojekte, um Synergien zu nutzen. Es entstand die Idee eines gemeinsamen Ausbildungszentrums, und das Haus in der Triesterstraße schien dafür geeignet, weshalb konkrete Verhandlungen mit dem WAFF aufgenommen wurden.

Claudia: Im WUK fragen sich einige Menschen, was das WUK davon hat, seine Ausbildungs- und Sozialprojekte immer mehr auszuweiten. Und andererseits – was hat die Lernstatt vom WUK?

Monika: Erst einmal einen neuen Träger, was bedeutet, dass die Projekte weiter bestehen bleiben. Außerdem war die Idee eines gemeinsamen, großen Ausbildungszentrums auch für uns nicht neu, und wir tragen sie mit.

Vincent: Das WUK profitiert, indem es durch die Übernahme der Lernstatt die Arbeit seiner Projekte effizienter gestalten und das Angebot ausweiten kann.

Derzeit haben wir das Problem, dass die endgültige Entscheidung, wie das neue Haus in der Triesterstraße genutzt werden soll, im WUK auf Vorstandsebene noch nicht gefallen ist. Hier gibt es zwei konkurrierende Modelle: einerseits ein Ausbildungszentrum für Jugendliche zu schaffen und andererseits die Idee von Hans Lindner, ein zweites, kleineres WUK zu installieren. Aus diesem Grund gibt es noch keine Entscheidung auf Vorstandsebene.

Eigentlich haben wir uns vorgenommen, ab September am Raumnutzungskonzept zu arbeiten, leider verzögert sich jetzt alles.

Langsame Mühlen

Claudia: Wurde denn Bedarf aus den Bereichen angemeldet?

Vincent: Meines Wissens nicht, abgesehen davon sind in der Triesterstraße Miete

und Betriebskosten zu zahlen, was sich wahrscheinlich ohnehin nur die Ausbildungsprojekte leisten können.

Claudia: Eure Priorität liegt also auf dem gemeinsamen Ausbildungszentrum?

Vincent: Ja. Und ich sehe das auch als Auftrag des Organisations-Entwicklungs-Prozesses. Wenn wir den ernst nehmen, und das tue ich, sollten wir uns bald entscheiden.

Ich halte den Standort für geeignet, zwar nicht für Beratung, dafür liegt er zu sehr am Stadtrand, aber für die handwerkliche Ausbildung auf alle Fälle.

Claudia: Ich fürchte, die Entscheidung wird noch lange auf sich warten lassen. Die Mühlen im WUK mahlen ja bekanntlich langsam, und manchmal wartet man/frau überhaupt darauf, dass sich die Dinge von selbst erledigen.

Monika: Das wird in diesem Fall nicht möglich sein, denn dann wird es auch finanziell eng. Und wir waren ja auch schon viel weiter als wir es jetzt sind, es wurde bereits ein vorläufiges Raumnutzungskonzept ausgearbeitet, von unserer Seite waren wir bereit für die Übersiedelung und den Startschuss. Ich fände es klug, bald zu entscheiden.

Sinnvolles Nutzungskonzept

Vincent: Die Lernstatt ist für das gesamte nächste Jahr ausfinanziert, es gibt daher noch keinen finanziellen Druck für das WUK. Klar ist aber, dass derartige Umstrukturierungen in den Budgetanträgen berücksichtigt werden müssen, und die erfolgen im Jahreszyklus, was mit der entsprechenden Vorlaufzeit bei der Planung bedeutet, dass die Rahmenbedingungen für 2006 noch im Jahr 2005 geklärt werden müssen.

Monika: Spätestens im September 2005 muss klar sein, wie es weitergeht.

Vincent: Lässt man/frau sich mit dem Konzept zu lange Zeit, dann behindert das die Weiterentwicklung der Projekte.

Die Zeit drängt auch für das Schönbrenn-Projekt, da die Schloss-Betriebs-GmbH für die dort genutzten Räume bereits andere Nutzungsabsichten hat und unser Projekt mittelfristig absiedeln möchte.

Innerhalb des Jugendprojekts gibt es einerseits das Bedürfnis, bald wieder einen gemeinsamen Standort zu haben, andererseits gibt es Widerstände von einigen Tischlern zu übersiedeln. Die Zusammenarbeit mit der Offenen Tischlerei funktioniert ganz gut, und es gibt Bedenken, ob eine enge Zusammenarbeit mit

der Holzwerkstatt eine Verbesserung darstellt.

Letztendlich warten wir aber auf einen Beschluss des Vorstands, dass er – so wie das auch vorher der Fall war – die Aufgabe, ein sinnvolles Nutzungskonzept zu erstellen, an uns delegiert. (*Nachtrag Vincent: Seit Mitte November gibt es dazu einen Auftrag von Vorstand und GL*).

Uneinigkeit im Vorstand

Claudia: Hat sich das Desaster mit dem ehemaligen Geschäftsführer Hans Flasch als Bremse ausgewirkt?

Vincent: Ja, und das ist auch verständlich. Der vorige Vorstand hat sich ins Operative überhaupt nicht eingemischt und ist damit gescheitert. Jetzt versucht der neue Vorstand natürlich, die Zügel in der Hand zu behalten. Das behindert aber die Abwicklung des normalen Betriebs. Ich wünsche mir da für die Zukunft wieder mehr Vertrauen und mehr Delegation in dem Sinne, dass der Vorstand die strategische Ausrichtung vorgibt und Planung und Umsetzung den Projekten überlässt. Im Moment ist das aber sehr schwierig, weil der Vorstand selbst nicht einig ist.

Claudia: Als Mitbetroffene finde ich die Vorgangsweise, das Pferd von hinten aufzuzäumen, ebenfalls belastend. Der neuen Oberstufe hat der Vorstand die Büroräume des Jugendprojekts schon vor fast zwei Jahren versprochen. Hätten wir gewusst, was auf uns zukommt, dann hätten wir das Projekt gar nicht gestartet. Aber jetzt ist es zu spät, wir haben bereits SchülerInnen, die darauf vertrauen, weitermachen zu können. In der Zwischenzeit haben wir uns einen Raum vom Schulkollektiv geborgt, aber wir warten natürlich darauf, endlich übersiedeln zu können.

Vincent: Von Seiten der betroffenen Projekte haben wir schon einiges an Vorarbeiten geleistet und nicht nur zur Frage der Raumaufteilung, sondern auch zur zukünftigen Zusammenarbeit Überlegungen angestellt. Vor allem unter den SozialpädagogInnen herrscht die Meinung vor, dass ein engerer Zusammenschluss der Projekte ein Gewinn für alle wäre. Da einige Projekte Ähnliches anbieten, könnten Synergieeffekte erzielt werden, die die Effizienz erheblich steigern würden.

Durch die Mitträgerschaft für Matadita geht das WUK erstmals in den Bereich der Mädchenarbeit, welcher in den Ausbildungsprojekten bisher vernachlässigt wurde. Eine mittelfristige Vision könnte sein, über Abstimmung und Erweiterung des bisherigen Angebots das Haus in Rich-

tung eines so genannten „anerkannten Ausbildungszentrums“ zu entwickeln, was hinsichtlich längerfristiger Finanzierungs-garantien und der Möglichkeit, Investitionen zu tätigen, auch für das gesamte WUK von Vorteil wäre.

Ein Platz für Jugendkultur

Was den Standort betrifft, so ist er durch seine Abgeschiedenheit ideal für die Bedürfnisse von Jugendlichen geeignet, viel besser als das WUK, wo die Jugendlichen einerseits viel zu wenig Platz

haben und andererseits auch ihre Jugendkultur nicht leben können, weil sie damit anderen Menschen im Haus auf die Nerven gehen. Das Haus in der Triesterstraße kann ein Haus für Jugendliche werden, wo sie nicht nur eine Ausbildung erhalten, sondern sich auch heimisch fühlen.

Die Arbeit der Projekte für das WUK wird meiner Ansicht nach durch eine Standortverlagerung nicht sonderlich beeinflusst, weil wir ja auch schon jetzt Außenaufträge für soziale Institutionen erledigen

WUK Holzwerkstatt

Geboren wurde die Idee der Holzwerkstatt – im Projektzentrum Lernstatt, Triesterstraße 114 – anno 1985 im Cafe Raimund. Heinrich Kosutek und Max Koch stellten einen Projektantrag für die Einrichtung einer Holzwerkstatt bei gleichzeitiger Revitalisierung eines leerstehenden Fabrikgebäudes. Gemeint war eine ehemalige Wurstfabrik in der Speisingerstraße. Ziel des Projekts sollte neben der Vermittlung handwerklich-technischer Kenntnisse die Planung, Vorbereitung und Errichtung eines Jugend-, Kultur- und Werkstättenzentrums sein.

Das Projekt wurde vorerst für 6 Monate genehmigt. Leider verstarb der zuständige Referent für leerstehende Liegenschaften noch vor der Realisierung.

Mehr Glück hatten Heinrich Kosutek und Max Koch dann mit einer aufgelassenen Großgärtnerei in Kaiserebersdorf, wo das Projekt am 1.2.1986 mit neun Jugendlichen startete.

Die fachliche Ausbildung für die MalerInnen und TapeziererInnen übernahm der Malermeister des Vereins Wiener Jugendzentren, Herr Klein, für die TischlerInnen Heinrich Kosutek. Die Trägerschaft oblag dem Verein Wiener Jugendzentren.

1989 übersiedelte das Projekt, das sich auf eine Tischlerausbildung reduziert hatte, als Holzwerkstatt in die Lernstatt Triesterstraße, wo ihr derzeit das Erdgeschoss mit einer Fläche von ca. 800 m² zur Verfügung steht.

Die Holzwerkstatt ist heute ein Projekt, in dem vier FacharbeiterInnen, zwei SozialpädagogInnen und zwei FörderlehrerInnen für 21 Jugendliche da sind.

Ziel der Ausbildung ist der Lehrabschluss im Tischlerhandwerk sowie die Beseitigung von Vermittlungshemmnissen, wie z.B. der Aufbau von Arbeitshaltung, Umgang mit Autoritäten sowie die Förderung sozialer Kompetenz.

Das Projekt richtet sich an 15- bis 25-jährige Jugendliche und junge Erwachsene, die schwer vermittelbar und auf dem primären Arbeitsmarkt benachteiligt sind. Voraussetzung für die Aufnahme sind ein positiver Pflichtschulabschluss sowie Motivation für die Tischlerei.

Seit 1992 ist die Holzwerkstatt als „besondere selbständige Ausbildungseinrichtung gemäß § 30 BAG“ für die gesamte Lehrzeit vom Wirtschaftsministerium anerkannt. Zusätzlich zur Fachausbildung werden die Jugendlichen sozialpädagogisch betreut und bei der Arbeitsplatzsuche unterstützt.

Nähere Informationen: Mag. DAS Monika Hajek (Projektleitung, sozialpädagogische Betreuung) und Heinrich Staffler (Projektleitung, handwerklicher Ausbilder), 1100 Wien, Triesterstraße 114. Telefon 665 94 66, Fax 665 94 66-12.

Informationsbroschüre Holzwerkstatt, Heinrich Kosutek zur Geschichte der Holzwerkstatt. Zusammengefasst von Claudia Gerhartl



Beim Sofa-Talk: Mag. Bernadette Feuerstein (Vorsitzende Selbstbestimmt Leben Initiative Wien), Niki Prasek (Mitarbeiter Verein TÜWI), Nicole Kissmann (ISSWorld). Moderation: Gerhard Wagner (Freak Radio)

Arbeiten (mit) ohne Handicap

Vierzehntausend (!) junge Wienerinnen und Wiener bis 24 Jahre sind derzeit arbeitslos oder absolvieren eine Schulungsmaßnahme des AMS. Von der steigenden Jugendarbeitslosigkeit sind behinderte und sozial benachteiligte Jugendliche ganz besonders betroffen. Mit einem Aktionstag am Wiener Margaretenplatz machte das Informationszentrum *faktor i*, ein Projekt des WUK, am 11. November auf die zunehmende Problematik aufmerksam.

Noch immer vorhandene Vorbehalte vieler UnternehmerInnen machen es für behinderte Jugendliche besonders schwierig, eine dauerhafte Anstellung zu finden. Dass es auch anders geht, bewiesen die VertreterInnen jener Firmen, die im Rahmen des Aktionstages von ihren Erfahrungen mit behinderten MitarbeiterInnen berichteten.

Chancengleichheit herstellen!

Informationsdefizite verhindern Chancengleichheit! Der Abbau bestehender Informationsdefizite ist der erste Schritt zu mehr Chancengleichheit. Der Aktionstag konnte dazu einen nicht unwichtigen Beitrag leisten. An mehreren Info-Ständen konnten die BesucherInnen alles über Möglichkeiten und Chancen der Beschäftigung behinderter Jugendlicher, aber auch über mögliche Schwierigkeiten erfahren.

„Für uns ist es besonders erfreulich, dass es ein großes Interesse der PassantInnen für den Informationstag „Arbeiten ohne Handicap“ gibt. Trotz der

kühlen Temperaturen finden sie die Zeit, sich eingehend über unser Angebot zu informieren,“ sagte die Leiterin des WUK *faktor i*, Ingrid Hofer.

Kompetenz zählt!

Bevor das Kabarettistenduo Peter und Teutscher das Publikum mit Highlights aus ihren Programmen begeisterten, diskutierten VertreterInnen aus der Wirtschaft mit behinderten Jugendlichen. Dabei zeigte sich einmal mehr, dass durch ein offenes Aufeinander-Zugehen und gezielte Information Barrieren schnell abgebaut werden können.

„Auch in unserer Firma gab es zunächst Bedenken, als wir uns überlegten, einen gehörlosen Lehrling aufzunehmen“, so Johanna Hofinger, Geschäftsführerin der EDV-Firma Banana-Tree, „Was zählt, ist aber das, was bei den anderen Lehrlingen auch zählt: fachliche und soziale Kompetenz. Und das ist keine Frage der Behinderung.“

Eine Brücke zwischen Unternehmen und Jugendlichen mit Handicap zu bauen – dieses Ziel hat sich das Informationszentrum WUK *faktor i* bei der Eröffnung vor zwei Jahren gesetzt. Die Beratungsstelle unterstützt nicht nur junge Menschen mit Handicap auf ihrem Weg in die Berufswelt, auch UnternehmerInnen können sich im *faktor i* rasch und unbürokratisch über das Thema „Arbeiten ohne Handicap“ informieren.

Infos unter www.faktori.wuk.at und www.sozial.wuk.at

Philip König (WUK *faktor i*)

gen und diese Außenbaustellen in der Regel ganz gut funktionieren.

Monika: Dem kann ich nur zustimmen. Die Jugendlichen sind gern in der Triesterstraße. Auch wenn viele von ihnen einen langen Anfahrtsweg in Kauf nehmen müssen, so fehlt doch kaum jemand, bricht kaum jemand seine/ihre Ausbildung ab. Die Jugendlichen genießen es, unter sich zu sein, Platz zu haben.

Vincent: Sollte das WUK entscheiden, da draußen ein zweites „kleines WUK“ zu installieren, so geht das sicher über unseren Arbeitsauftrag als Projekt hinaus. Das müsste der Vorstand dann mit anderen planen und umsetzen.

Monika: Dasselbe gilt für uns. Wir stehen für die Idee eines gemeinsamen Ausbildungsprojektes für benachteiligte Jugendliche zur Verfügung, dafür haben wir auch schon viel Vorarbeit geleistet. Bei anderen Ideen muss genau überlegt werden, inwieweit es für uns einen Sinn hat, bei diesen mitzuwirken.

Claudia: Danke für das Gespräch.

Stellungnahme des Vorstands

Die *Info-Intern*-Redaktion hat sich bemüht, eine Stellungnahme des Vorstands zu bekommen. Christoph Trauner wollte ursprünglich am Gespräch teilnehmen, war aber dann verhindert. So hat er uns ein E-Mail geschrieben, in dem er sich mit den Informationen des Artikels im Großen und Ganzen einverstanden erklärt, die Meinungsbeiträge der GesprächsteilnehmerInnen finden jedoch nicht seine ungeteilte Zustimmung.

Natürlich, so schreibt er, sei es wünschenswert, dass der Vorstand möglichst bald eine Entscheidung über die weitere Nutzung der Triester Straße fällt. Aus seiner Sicht fehlten dazu im Augenblick allerdings noch die Entscheidungsgrundlagen. Insofern sei er für die Initiative der Mitglieder der Projektkoordinations-Sitzung dankbar, im Dezember eine Arbeitsgruppe „Raumnutzung Triesterstraße“ durchzuführen.

Letztendlich sei er absolut zuversichtlich, dass das von Monika im Interview formulierte Ziel „Spätestens im September 2005 muss klar sein, wie es weitergeht“ vor der Zeit erreicht wird.

Christoph wird in der nächsten Ausgabe des *Info-Intern* in seinem Vorstandsbericht ausführlicher zum Thema Triesterstraße Stellung nehmen.

Ohne Titel

Wissen wir, was wir tun? fragt sich Philipp Leeb

Berechtigterweise wurde ich gefragt, warum ich gerade diese Fragen zu Irak und der Türkei stellte, beziehungsweise, was das Ganze überhaupt soll. Weil: Was hat das WUK und seine sozialpolitische Positionierung mit dem Irakkrieg oder dem möglichen Beitritt der Türkei zur EU zu tun? Und überhaupt: Noch mehr Meinungen produzieren? Reden nicht schon genug darüber? Ist aber nicht gerade dieser Prozess eine Verarbeitung von Themen, denen wir wahrscheinlich nicht beikommen können, aber trotzdem darüber nachdenken sollten?

Ich habe mich oft gefragt, wie Menschen über politische Themen denken, wie sie darüber nachdenken, und wie sie zu einer Meinung kommen. Bei vielen Diskussionen treffe ich auf klare Positionen und Erklärungen, was mich immer wieder verblüfft.

Kurz vor der US-Wahl diskutierte ich mit meinen SchülerInnen darüber, wie sie sich eine Meinung bilden, und die Antwort war meistens: „Ich weiß es nicht.“ Auch auf die Frage, ob sie sich nach ihren Eltern oder ihren unmittelbaren erwachsenen Bezugspersonen richten, konnten sie keine schlüssigen Antworten geben. Fakt war, dass sie vermeintlich viel wussten, da sie ihre Informationen hauptsächlich aus dem Fernsehen oder dem Internet bezogen. Nach näherer Prüfung zeigte sich, dass das meiste nicht stimmte oder übertrieben war. Als wir uns dann auch noch „Fahrenheit 9/11“ von Michael Moore ansahen, waren sie verwundert, da vieles in Kontrast zu den Nachrichten stand, die sie täglich sahen. Und manches gar nicht meinungsbildend war, sondern einfach nur sehr, sehr traurig.

Denken wir eigentlich nach?

Nun zurück zum Anfang: Unabhängig davon, dass es einige MigrantInnen im WUK gibt, die sehr wohl mit beiden Themen zu tun haben, aber nicht unbedingt ihre Meinung dazu mitteilen wollen, weil es für sie müßig ist, darüber zu diskutieren, und unabhängig davon, dass gerade wir in den Schulen uns ständig damit konfrontieren müssen, dass die Kinder und

Jugendlichen voll von Ängsten und Zweifeln über die Weltsituation sind, so wie wir es wahrscheinlich auch selbst einmal waren – unabhängig davon wollte ich der alten Frage nachgehen: Wie politisch sind die Menschen im WUK? Oder: Worüber machen sie sich eigentlich Gedanken?

Natürlich ist uns die Situation in Österreich näher, aber selbst da wird uns ständig vor Augen geführt, dass wir die Verhältnisse doch nicht ändern können, wollen, müssen.

Drei Menschen, denen ich hiermit danken möchte, von vielen Menschen im WUK, haben auf meine beiden einfachen Fragen geantwortet:

1. „Wie beurteilst du die Situation im Irak?“

2. „Was hältst du von einem Beitritt der Türkei zur EU?“

Ich beurteile keine der drei sehr unterschiedlichen Aussagen, sondern möchte sie ungekürzt abdrucken – und sie zum Nachdenken anregen lassen. Ich selbst habe mich den Antworten entzogen, weil ich schlicht keine Antworten dazu habe.

Sabine Sonnenschein

1. Es stellt sich die Frage, ob der Irak nach einem Abzug der US-Truppen nicht zerfällt und die Konflikte sich ausbreiten.

2. Viel, denn damit wäre eine Art Öffnung zu Staaten, die vom Islam geprägt sind, verbunden.

Maria Bergstötter

Politik ist eine Sache, die zwischen zwei Polen fluktuiert. Der eine Pol ist der Idealismus, der Traum von einer besseren Welt, der unter anderem die Proklamation der Menschenrechte hervorgebracht hat. Der andere Pol ist der Eigennutz. Manche Menschen sind mehr in der einen Richtung veranlagt, andere in der anderen. In einer aufrichtigen Zusammenarbeit beider Pole wird die goldene Mitte erreicht. Leider verhält sich der Eigennutz in der Politik, wenn es ihm nützlich erscheint, mit dem Mäntelchen des Idealismus, den er ansonsten gerne als weltfremd verhöhnt. Das ist die Heuchelei, von deren Gift die weltweiten politischen

und gesellschaftlichen Beziehungen durchtränkt sind.

Für einen Menschen mit Hausverstand war es offensichtlich, dass ein Land, das durch zwölfjährige Wirtschaftssanktionen verarmt ist, nicht die Reserven hat, Waffen auf dem Höchststand der Technik zu entwickeln. Die weltläufigen Wirtschaftsbosse und Politiker des Erdöl-Bush-Clans wussten das natürlich sowieso, sie sahen den Irak vor sich am Boden liegen. Und wünschten darauf zu springen. Auf dass das Öl heraus spritze. Das Blut der Erde.

Davor musste aber noch mit einfachen Handgriffen eine Medienklaviatur bedient werden, um öffentliche Meinung auf gewünschter Linie zu produzieren. Es war beschämend, mitzuerleben, wie widerstandslos sich die meisten der sogenannten Intellektuellen in den Dienst nehmen ließen. Mit wenigen Ausnahmen. Ich hielt mich in dieser Zeit mit den Kommentaren amerikanischer „DisidentInnen“ wie Gudrun Harrer und wenigen anderen über Wasser. Doch für die Gerüchteküche im Pentagon waren die intelligenten Widersprüche das Salz in der Suppe der einfachen Wiederholungen, die ihnen die Medien aller Couleurs und Spielarten freiwillig und gratis bis in die kleinsten Kanäle der Kommunikation trugen, auf dass alle davon genährt wurden und vorbereitet für den großen Knall, den alle schon erwartungsvoll erwarteten und von dem niemand mehr überrascht wurde und dem so gut wie alle schon genötigt worden waren zuzustimmen, so sie nicht überredet worden waren.

Und wie gern sie sich überreden ließen! Mit wohligem Schaudern ließ da eine Kommentatorin ihren Pazifismus fallen, der ihr zu heiß geworden war, und gestand kokett, ein bisschen feig zu sein, was ihr gut anstand, dem deutschen Kanzler aber weniger, der sich vom Cowboy Bush zeigen lassen musste, was ein richtiger Kerl ist, der es mit einem Diktator aufnimmt und vor der Drecksarbeit des blutigen Kriegshandwerks nicht zurückschreckte. Die er freilich von seinen zu Terminatoren umgebauten Söldnern durchführen

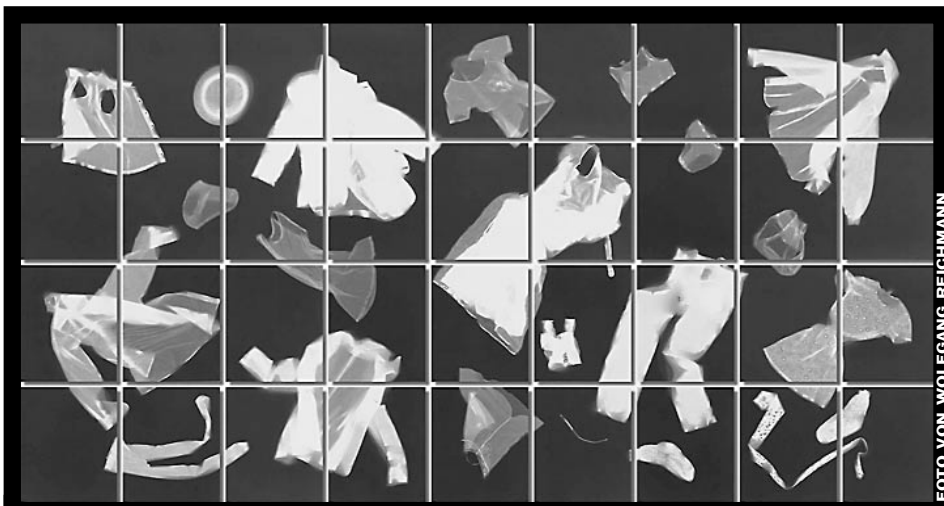


FOTO VON WOLFGANG REICHMANN

ließ, für deren Rüstungsgrad der Krieg eine etwas gefährlichere Sportart darstellte.

Fröhliche Urständ

Bush ist also mutig, weil er in Gestalt seiner Soldaten in den Kampf zieht? Wie erstaunlich, dass heutzutage noch angeblich aufgeklärte Intellektuelle ein Staatsoberhaupt als den mythischen Körper „seines“ Volkes betrachten, des Volkes, das er repräsentiert! Dieselbe Betrachtungsweise auch bei Saddam, der angeblich „nicht feig ist“, wie ein Militärspezialist in seiner Analyse des damals beginnenden Kriegsgeschehens schrieb.

Und ein prominenter Journalist kokettierte mit dem Eingeständnis, unrecht gehabt zu haben mit seiner Kriegsgegnerschaft, nachdem der Krieg so rasch und sauber gewonnen wurde! Zu früh gefreut!

Kriege können keine Probleme lösen, höchstens die Potenzprobleme von Machos, die von einer Aufwertung einer bestimmten Definition von Männlichkeit profitieren, vom Archetyp des Kriegers. Der hat Saison in Kriegszeiten, weil er allein mit seiner Eisenhaut der Situation, die er selber hergestellt hat, gewachsen und Herr ist. Interessant die Ausstellung von ferngesteuerten High-Tech-Waffen und wie sie sich dann in der Praxis bewähren. Die Bestelllisten füllen sich. Die Patriarchate bringen sich auf den neuesten Stand, um nicht so jämmerlich dazuliegen wie der vor allen Augen gedemütigte Irak. Dieser sinnt auf Rache, so er sich nicht arrangiert, wozu nur wenige Privilegierte überhaupt Gelegenheit haben. Die anderen lassen sich auf bewährte Weise an den Frauen aus, denen man ja wenigstens noch Herr ist, weshalb in solchen gedemütigten Patriarchaten der Fundamentalismus stets fröhliche Urständ feiert.

Selbstverständlich hätte sich das Saddam-Problem auch friedlich aus der Welt schaffen lassen. Saddam hätte nicht aufgerüstet und unterstützt und benutzt werden dürfen, wie ja sattem durchgekaut wurde. Probleme werden aufgepäppelt und dann für unlösbar erklärt. Damit wird eine Gelegenheit für den chirurgischen Akt des militärischen Eingriffs erzeugt, für das Zerhauen des gordischen Knotens sozusagen. Wir werden noch oft ZeugInnen dieser Praxis werden, wie wir es schon oft geworden sind!

Verschlossene Ohren

Saddam war nie das Problem derer, die behaupteten, ihn aus der Welt schaffen

Ausstellung in der Fotogalerie

Überschneidend in den Arbeiten der sechs ausgewählten KünstlerInnen sind stoffliche und haptische Qualitäten sowie die Auseinandersetzung mit der Oberfläche des Mediums als solche und das, was sich darunter bzw. dahinter verbirgt. Es wird somit eine Skepsis an der realistischen Wiedergabe der Dinge zum Ausdruck gebracht und betont, dass diese eine andere, eine geheimnisvolle Seite haben, die es aufzudecken gilt. Spannend ist, anhand der fünf unterschiedlichen künstlerischen Positionen zu verfolgen, wie die KünstlerInnen ihr Medium als Herausforderung betrachten. Gerade mit der Fotografie und dem Video, die unter den Medien am stärksten der Wirklichkeit verbunden sind, wird versucht, das eigentlich nicht Sichtbare der Dingwelt offen zu legen. Gleichzeitig werden die BetrachterInnen immer wieder durch verschiedene Kunstmittel auf die Oberfläche der beiden Medien zurückgeworfen, als ob das Geheimnis der Dinge nur angedeutet und nicht gelüftet werden soll.

Bei drei der TeilnehmerInnen stehen teppichartige Oberflächen im Vordergrund: Judith Huemers großformatige Bilder überwältigen auf den ersten Blick durch bunte Muster der üppig geschwungenen Draperien, auf den zweiten Blick sind unter den Tüchern verborgene Körperteile zu erkennen. Wie im Barock sind Ornament und Figur ineinander verwoben.

Wolfgang Reichmann nennt seine 36-teilige Fotoarbeit „Patchwork“. Die ver-

wendete Technik des Fotogramms lässt die Kleidungsstücke wie im Röntgen erscheinen und verleiht ihnen dadurch eine schwebende Leichtigkeit – wie Engel in einem alten Deckengemälde.

Geert Saman scheint bildfüllend Stoffliches zu fotografieren. Durch die Modulation der Oberflächen mit Licht und Schatten ist es, als ob er den Falten ein Geheimnis entlocken möchte.

Tamara Horakova + Ewald Maurer überführen den fotografierten Gegenstand, eine Fotopapierrolle, ebenfalls in die Zweidimensionalität der Bildfläche. Durch die Wahl des Blickwinkels – die Rolle ist von vorne, sozusagen als Ring gesehen, und durch die Konzentration auf den Schwarz-Weiß-Gegensatz entfaltet das zusammengekrümmte Papier ein Eigenleben, das im Raum hin- und herzu vibrieren scheint.

In Kurzvideos wird bei Walter Mirtl die flächenhafte Wirkung durch den stakkatoartigen Schnitt und den raschen Wechsel von immer zwei Bildsequenzen erzeugt. Interessant ist hier, wie Bewegung dadurch aufgehoben wird und sogar Lebewesen einen objekthafte Charakter annehmen.

Mo 13.12. bis Ende Jänner 2005: Stilleben III – „Objekt“ (internationale Gruppenausstellung). Tamara Horakova + Ewald Maurer (C/A), Judith Huemer (A), Walter Mirtl (A/B), Wolfgang Reichmann (A), Geert Saman (B)

Oben: Garment piece 1#3c, 1998. Fotogramm, Silber Gelatine-Prints auf Aluminiumplatten, 248 x 474 cm (Fotogalerie)

zu wollen. Für sie war er der Vorwand, der ihren Raubzug rechtfertigen sollte. Für die er ein Problem war, die hätten das Problem mit Unterstützung lösen können, aber die haben sie selbstverständlich nicht bekommen, im Gegenteil. Genauso wenig, wie sie die demokratischen Kräfte Afghanistans, Südamerikas, Afrikas bekommen. Wo sie welche bekommen haben, da von US-Bürgerrechtsbewegungen, nicht von US-Regierungen.

Heute ist im Irak das eingetreten, was zu erwarten war. Die Menschen dieses Landes tun mir zutiefst Leid. Ich gestehe, dass ich meine Ohren verschließe vor den Auflistungen der Anschläge samt der Zahl der Opfer, ebenso wie ich es vor denen in Israel und Palästina tue und wie ich es vor denen in Jugoslawien getan habe. Ich ertrage es schlecht, auf völlig verfahrenere Situationen hinzuschauen. Meine Bewunderung gilt den ArbeiterInnen der Hilfsorganisationen, die die Steine des Sisyphos die Berge hinaufrollen und ebenso den demokratischen Kräften in den entsprechenden Krisenherden und den „einfachen“ Menschen, besonders den Frauen, die ihr Leben gezwungenermaßen in völlig erschwerenden Umständen meistern, als ob das Leben an sich nicht schon schwer genug wäre.

Wolfgang Rehm

1. Auf unbeschreibliche Art und Weise verkorkst, der Karren ist meines Erachtens dort so in die Scheiße gefahren worden, dass mir derzeit die Phantasie fehlt, mir eine (echte) Lösung innerhalb eines begrenzten Zeitraumes vorzustellen.

Hinter uns liegt das von vielen herbeigesehnte und von kaum jemandem wirklich bedauerte Verschwinden eines Regimes. Hinter uns liegen aber auch (bisher im Bereich des Rhetorischen verbliebene) Enthemmungsübungen für den Einsatz von Nuklearwaffen (für VIRUS der Hauptgrund für das Unternehmen Bushfire), fragwürdige Legitimationsversuche für einen Angriffskrieg einer Mächtigen-Allmacht, und jede Menge Dilettantismus und Ignoranz gegenüber Menschenrechten und blinde Flecken in der Wahrnehmung anderer Kulturen.

Ausdrucksformen waren die Untätigkeit der Besatzer gegenüber Plünderungen in Spitälern und an Kulturschätzen und die Folterungen im Abu-Ghraib Gefängnis, die den Schwanengesang für die verbliebenen Reste der Fiktion von moralischer Überlegenheit bedeuteten.

Genau so wenig, wie ich es mir gefallen lasse, für die Politik von Schwarz-Blau den Kopf hinzuhalten, fällt es mir ein, dafür „die Amerikaner“ verantwortlich zu machen. Dass nach all diesen Geschehnissen heute (am 1.11. also noch vor der US-Wahl) die Wiederwahl von George W. jun. überhaupt noch und immer noch zur Diskussion steht und darüber hinaus auch noch sehr wahrscheinlich ist, könnte mich fassungslos machen, wenn ich es denn zuließe. Die Frage, ob der tragische Tod von 3.000 US-BürgerInnen am 11. September 2001 eine Berserkerei rechtfertigt, die ein Vielfaches an (minder bedeutenden?) Menschenleben gefordert hat, ist für mich nicht schwer zu beantworten, schubladisieren kann ich sie trotzdem nicht.

Türkenbelagerungen vor Festungen

2. Selbstverständlich soll die Türkei zur Eurasischen Union beitreten können, und irgendwann winkt dann sowieso die Globalunion. Was ich damit sagen will ist, dass ich nichts davon halte, künstlich irgendwelche Grenzen einzuziehen, die sich an überkommenen Vorstellungen eines hyperchristlichen Abendlandes orientieren und neue Türkenbelagerungen heraufbeschwören.

Künstlich Menschengruppen zusammenzufassen, um den Preis einer extre-

men Abgrenzung von der Außenwelt, wie im „Europäischen Festungsmodell“, entspricht nicht dem, was ich mir unter globalem Denken vorstelle. Ob dann angemessen berücksichtigt wird, was berücksichtigt werden muss, ist angesichts der Entscheidungsstrukturen, Demokratiedefizite der EU allerdings auch fraglich. Und dass die EU am Erbe ihrer sehr einseitige Interessen bedienenden Grundverträge krankt – und wie deren Unantastbarkeit überwunden werden kann – ist eine andere Frage.

Was ist die Auswirkung, wenn der Türkei zuerst der Mund wässrig gemacht und sie dann vor den Kopf gestoßen wird? Wie geht man allerdings mit Militärdominanz, fehlender Toleranz, Polizeiapparat und Folter um? Inwieweit gehen die geostrategischen Interessen der USA, die den NATO-Partner in der EU haben, in die Motivation ein? Wie ist das jetzt mit den Kurden? Ist das GAP-„Entwicklungsprojekt“ in Anatolien, mit dem die Türkei den Unterliegern das Wasser abgraben und eine Kriegsgefahr ersten Ranges (in einer ohnehin wenig friedlichen Umgebung) heraufbeschwören, Thema für die EU?

Viele (und wahrscheinlich lange nicht alle) Fragen. Und wenig Antworten. Ich weiß.

Tage der offenen Tür

Die SchülerInnenschule lässt sich über die Schulter schauen! An den Tagen der offenen Tür am 17. und 18. Jänner 2005 gibt es von 09:00 bis 17:00 Uhr die einmalige Möglichkeit, Unterricht hautnah zu erleben, mit SchülerInnen und LehrerInnen über ihren Alltag zu diskutieren – und alles Wichtige über die Schule zu erfahren.

Die SchülerInnenschule ist eine Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht, in der das Lernen ganzheitlich ist und emotionales, soziales, handwerkliches und intellektuelles Wissen gleichermaßen umfasst. Sehr großer Wert wird auf Selbstbestimmung und Selbstverantwortung gelegt – Demokratie wird erforscht und gemeinsam von Kindern, Eltern und LehrerInnen gelebt.

Der Unterricht dauert von 09:00 bis 17:00 Uhr, am Freitag bis 14:00 Uhr. Es besteht die Möglichkeit einer Frühbetreuung mit Frühstück ab 07:00 Uhr.

Philipp Leeb



FOTO VON GAI JEGGER

Das Wiener Seniorenorchester

Von Anna Mayer

Sie sind nicht mehr die Allerjüngsten, die MusikerInnen des Wiener Seniorenorchesters, aber das sagt ja der Name schon, und es nimmt das Alter auch nichts von ihrer Leidenschaft und ihrem Engagement für die Musik.

Denn, wie Josef Kodytek sagt und wie es vor ihm schon Beethoven tat: Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie.

Josef ist der Initiator des Orchesters, und Musik ist seine Leidenschaft – und das schon seit einer kleinen Ewigkeit. Mit sieben Jahren hat er zu musizieren begonnen, zunächst auf der Violine und später mit dem Saxophon.

Aus gesundheitlichen Gründen hat er zwar das Saxophon aufgegeben, doch mit Fiedel oder Dirigentenstab ist er noch immer mit dabei, und das mit einer Vitalität, bei der manch deutlich Jüngere vor Neid erblassen könnte.

Die Gründung des Wiener Seniorenorchesters liegt nun schon 20 Jahre zurück. Zu dieser Zeit, in den 80er-Jahren, als meinereins gerade mal in der Volksschule war, entstand die Idee. Damals wurde sie noch als lächerlich und unrealistisch abgetan, und es war nicht leicht, MusikerInnen zu finden, die mitmachen wollten. Doch mit der nötigen Portion an Idealismus und Durchhaltevermögen entstand das Wiener Seniorenorchester, und dieses probt immer noch jeden Freitag Nachmittag im Großen Seniorensaal.

Wie sich die Zeiten ändern

Das Orchester hat sicher schon einmal bessere Zeiten erlebt, denn derzeit sind es recht wenige, die regelmäßig an den Proben teilnehmen. Die Alten sterben weg, wurde mir erzählt, und Jüngere kommen zur Zeit nicht nach.

Deswegen nutze ich gleich die Gelegenheit zu einem Aufruf: MusikerInnen, meldet euch, vor allem ihr ViolinistInnen und BläserInnen, ob ihr älter oder jünger seid, spielt dabei keine große Rolle.

Wichtig ist die Freude an der Musik. Die Betonung liegt auf Freude und nicht auf Spaß, schließlich gibt es auch keine spaßige Musik. Musik kann fröhlich sein oder lustig, aber halt nicht spaßig. Musi-



Das Seniorenorchester im 6/8-Takt

zieren also als alternative Beschäftigung in unserer Spaßgesellschaft. Musiziert wird, was gefällt, von Wiener Musik über Operettenmusik bis hin zu Mozart, Brahms und Händel. Ein riesiger Kasten im Seniorensaal quillt über von Musikstücken, die gespielt werden wollen.

Es kommt natürlich stets darauf an, welche MusikerInnen zur Probe auch tatsächlich vor Ort sind. Denn, wie mensch sich denken kann, lässt sich ein Blaskonzert ohne Bläser nur recht schlecht spielen.

Der guten Stimmung tut die niedrige Anzahl der MusikerInnen jedoch keinen

Neues vom Verein KuKeLe

Der im WUK ansässige Verein KuKeLe (Kulturen Kennen Lernen) hält am 11. (10:00-18:00 Uhr) und 12. Dezember (10:00-13:00) im Initiativenraum im WUK (Stiege 5) einen Kunsttherapeutischen Workshop ab. Thema: Unterwegs zu dir.

Mittels verschiedener Medien wie Malerei, Ton, Zeichnen, Improvisation, Bewegung und Meditation kann jede/r eine Annäherung an sich selbst finden und sich selbst neu wahrnehmen.

Apropos „wahrnehmen“: Die Herbst-Bildungsoffensive von KuKeLe beschäf-

tigt sich mit einem Thema, das in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wird: Sklaverei – im historischen wie im aktuellen Kontext. Der Workshop ist für SchülerInnen ab 12 Jahren konzipiert und findet in Zusammenarbeit mit der UNESCO an Schulen statt. Informationen und Anmeldungen unter: kulturworkshop@web.de, <http://www.kukele.net>, Telefon/Fax 408 71 21.

Jürgen Plank

Abbruch. Als ich zur Probe kam, wurde ich herzlichst empfangen. Und, außer dass geprobt wurde, wurde auch viel gelacht und gescherzt. Auch als Noch-nicht-Seniorin kann frau/man sich in dieser netten Runde wohl fühlen und merken, dass Musik verbindet.

Was die Musik kann

Schließlich ist Musik die universelle Sprache der Menschheit, sie muss weder übersetzt werden noch ist es möglich, in dieser Sprache etwas Gemeines oder Höhnisches zu sagen. Und ist Musik nicht auch ein Bindeglied zwischen den Generationen? Natürlich hört die reifere Generation wohl nur recht selten und meist auch nicht gerade begeistert die neuesten Charts. Und es gibt auch nicht gerade viele Teenager, die sich vom Musikantenstadl oder Ähnlichem begeistern lassen.

Doch hier zählt nicht die Art der Musik, sondern allein die Leidenschaft und das, was die Musik in jedem Einzelnen von uns bewegt, denn wer kann schon von sich behaupten, dass Musik ihn/sie völlig kalt lässt? Auch heute noch erlernen viele ein Instrument, nur das gemeinsame Musizieren in der Familie ist leider ziemlich aus der Mode geraten. Ein gemeinsames vor dem Fernseher Sitzen ist halt doch einfacher und verlangt weniger Kommunikation und Auseinandersetzung. Schließlich benötigt es einen gewissen Taktsinn und viel Konzentration, damit die Töne einzelner Instrumente sich zu harmonischen Klängen zusammenfügen.

Bei den SeniorInnen funktioniert es, das habe ich mit eigenen Ohren gehört und das haben sie auch schon bei öffentlichen Konzerten unter Beweis gestellt.

Musik auch für die Öffentlichkeit

So gab es 1998 ein großes Konzert im Rahmen von „Senior Aktiv“ in der Wiener Stadthalle und ein weiteres zum Hallamach Fest, außerdem diverse Auftritte für karitative Zwecke. Die letzten Konzerte sind schon eine Weile her, doch das liegt nicht an einer vielleicht vermuteten Alterschwäche. Nein, die SeniorInnen warten eigentlich nur auf weitere Einladungen, um das gemeinsam Einstudierte auch vor Publikum zu spielen.

Wer also noch musikalische Untermahlung für ein Weihnachtsfest oder Ähnliches sucht, sollte sich schnell bei den SeniorInnen melden. Denn Live-Musik – und diese auch noch von einem solch sympathischen Orchester gespielt – übertrifft bei weitem jegliche Tonbandaufnahme.

Natürlich brauchen Konzerte viel Vorbereitung, denn es muss ja nicht nur ein Repertoire zusammengestellt, sondern dieses auch geübt und einstudiert werden. Und wie allseits bekannt, naht Weihnachten schon wieder mit großen Schritten. Und falls es zu Weihnachten nichts mehr wird, so gibt es noch unzählige andere

Anlässe, bei denen die Musik eine wunderschöne Ergänzung sein könnte.

Also, InteressentInnen, scheut Euch nicht, das Wiener Seniorenorchester zu kontaktieren, egal ob ihr nur zuhören oder selbst dort mitmusizieren möchtet.

Kontakt: Josef Kodytek, Telefon 440 15 46

WUK bewegt

Zur strategischen Positionierung des Vereins. Net schon wieder! Das werden sich vielleicht manche denken, wenn sie den Begriff „strategische Positionierung“ lesen. Und doch: Wir brauchen die auf definierten Zielen basierende strategische Ausrichtung und eine kontrollierte Umsetzung dringender denn je.

Mit unseren Vereinszielen und den damit verbundenen Erfordernissen und Angeboten bewegen wir uns letztlich doch auf einem freien Markt. NPOs wie unser Verein stehen im Wettbewerb und bedürfen allein schon deswegen einer ständigen zielgerichteten Entwicklung mit entsprechenden Strategien zur Zielerreichung.

Neue Herausforderungen

Der Vorstand hat daher Vincent Abderis mit der Projektleitung zur strategischen Positionierung beauftragt. Der Prozess soll schlank angelegt und ab dem zweiten Halbjahr 2005 umgesetzt werden. Basis für die zu beschließenden Ergebnisse stellen das Vereinsstatut (siehe § 2 Vereinszweck, § 3 Mittel zur Erreichung des Vereinszwecks), zahlreiche Ergebnisse aus vorangegangenen Arbeitsgruppen der letzten Jahre sowie der konkrete Projektauftrag des Vorstandes dar.

Im Kulturbetrieb wird es darum gehen, weiterhin ein unserer politischen Haltung und den Ressourcen entsprechendes Programm zu gestalten.

Im Bereich der Ausbildungs- und Beratungsprojekte wird die Herausforderung auch darin liegen, unseren Kunden entsprechende, optimale Beratungs- und Ausbildungsmöglichkeiten anbieten zu können. Projektfinanzie-

rungen werden zusehends knapper bemessen, Projektdauer und damit verbundene Sicherheiten für unsere MitarbeiterInnen sind vom Projektträger kaum zu beeinflussende Größen. Daher wird die Entwicklung neuer Projekte, in Abstimmung und Sicherung mit bestehenden, eine weitere Herausforderung darstellen.

Mit der Einsetzung einer Geschäftsleitung für die Ausbildungs- und Beratungsprojekte ab 2005 soll hier eine konzentrierte Entwicklung forciert werden.

Neue Chancen

Bei der ersten Präsentation des Projekts „WUK bewegt“ im WUK-Forum wurde unter anderem die Repolitisierung des Vereins gefordert – dem schließt sich der Vorstand gerne an. Dem geäußerten Wunsch, auch den Bereich der Selbstverwaltung mit „SpezialistInnen“ zu besetzen, um möglichst tiefgehende Analysen zu gewährleisten, kommen wir gerne nach. Aber die Forderung an die in den Bereichen Tätigen steht:

Zieldefinierung – Strategieentwicklung – Selbstkontrolle – und Ergebnisse, die sich zum 25. WUK Geburtstag im Herbst 2006 zeigen lassen können.

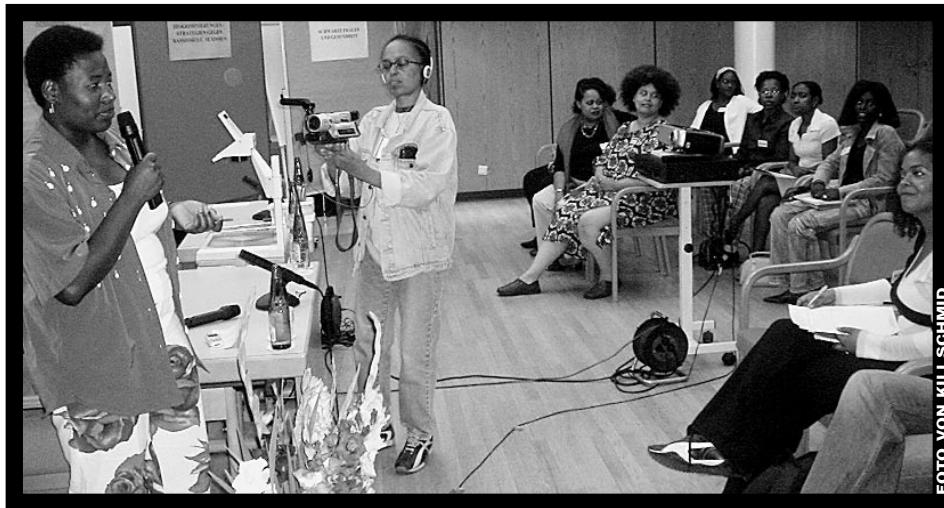
Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken unseres Unternehmens analysieren, daraus Strategien ableiten, Vereinbarungen mit den operativ Handelnden treffen und uns selbst an den vereinbarten Zielen messen – darin sehe ich eine annehmbare Herausforderung, mit dem Potential als das wahrgenommen werden zu können, was unser Anspruch ist:

Das WUK ist der Schrittmacher im sozialen und kulturellen Leben der Stadt.

Hans Lindner (Vorstand)

Schwarze Frauen United

Jürgen Plank über die erste Bundestagung der Schwarze Frauen Community (SFC)



Seit Oktober 2003 besteht der Verein Schwarze Frauen Community (SFC), der seinen Sitz im WUK hat. Seit der Gründung hat sich einiges getan: Neben der Teilnahme an zahlreichen Podiumsdiskussionen und eigenen Veranstaltungen gab es eine umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit, mittels der das Bewusstsein für die Probleme von schwarzen Frauen in Österreich geschaffen wurde.

Der Höhepunkt der bisherigen Aktivitäten der SFC war die Erste Bundestagung Schwarzer Frauen, die am 18. und 19. September in Zusammenarbeit mit dem Renner-Institut in Wien stattfand. Insgesamt nahmen 58 Frauen aus allen Bundesländern daran teil, die meisten Tagungsbesucherinnen waren aus der Steiermark, dem Burgenland, Oberösterreich und Niederösterreich angereist. Drei Frauen fanden sogar den Weg aus der Schweiz nach Wien: In Zürich existiert bereits seit zehn Jahren eine ähnliche Frauenorganisation namens Black Womens Resource Center. Die Vernetzung untereinander, eines der zentralen Ziele der ersten Bundestagung, fand somit über die Landesgrenzen hinaus statt. Außerdem galt es, Strategien gegen die Diskriminierung schwarzer Frauen in unserer Gesellschaft zu entwickeln.

Eine gute Gelegenheit für ein Gespräch mit Obfrau Beatrice Achaleke:

Aus welchen Ländern stammten die Teilnehmerinnen an der Bundestagung?

Aus allen Kontinenten. Es waren Frauen aus dem frankophonen, dem anglophonen und dem portugiesischsprachigen Afrika da. Und auch je eine Frau aus Mocambique, Nigeria, Kamerun und der Republik Südafrika. Eine Teilnehmerin war aus Sri Lanka und eine aus Indien. Viele waren aus Lateinamerika.

Arbeiten diese Frauen in ihren Regionen, in den Bundesländern, in ähnlichen Vereinen wie der SFC?

In den Bundesländern nicht. Die SFC ist die einzige Schwarze Frauen Organisation in Österreich. Sonst gibt es noch keine afrikanische Frauenorganisation.

Vor welchem sozialen Hintergrund leben die Tagungsteilnehmerinnen in unserem Land?

Schwarze Frauen leben in Österreich sehr unterschiedlich: Manche studieren, andere arbeiten im Gesundheitsbereich oder im Sozialbereich. Es gab bei der Bundestagung auch Hausfrauen, und viele sind mit Kindern gekommen.

Vernetzung und Empowerment

Wie ist die Tagung abgelaufen?

An den zwei Tagen haben wir Zeit gehabt, ausschließlich über Themen zu diskutieren, die schwarze Frauen angehen. Nach der Eröffnung ging es in die

Arbeitsgruppen, es gab keine Plenardiskussion.

Welche Arbeitsgruppen gab es?

Die erste Arbeitsgruppe war „Identität und Empowerment“, die zweite „Strategien gegen Alltagsdiskriminierung und Rassismus und Sexismus“. Und die dritte Arbeitsgruppe hat sich mit dem Thema „Gesundheit“ beschäftigt. Zu diesen Themen wurden Erfahrungen ausgetauscht, Strategien überlegt und Forderungen ausgearbeitet: Was soll geschehen, damit die Lebenssituation sich in diesen drei Bereichen ändert?

Was sind die Ergebnisse der Gesundheits-Arbeitsgruppe?

Eine Erkenntnis war, dass es ein großes Manko an Informationen im Gesundheitsbereich gibt. Es gibt zwar in Österreich ein großes Angebot zur Fürsorge, aber es mangelt an Informationen in den Sprachen, die schwarze Frauen sprechen. Es gibt Informationsmaterial meist nur in deutscher, türkischer oder serbo-kroatischer Sprache.

Es fehlt auch an AnsprechpartnerInnen, von denen frau begleitet wird. Wir erarbeiten gerade einen Forderungskatalog, in dem steht, dass es Informationsmaterial in den Sprachen der schwarzen Frauen geben soll, und es soll in jedem Bundesland eine Gesundheitsbeauftragte geben, die die Situation der Frauen genau kennt und deren Wünsche nach außen vertritt.

Was hat die Arbeitsgruppe zum Rassismus erarbeitet?

Bei der Rassismus-Gruppe ging es darum, zu überlegen, was frau gegen Alltagsrassismen tun kann. Eine Erkenntnis war, dass es gut ist, gegen Rassismen – egal, wie verletzend sie sind – eine Gegenstrategie zu haben, indem frau rhetorisch sehr gut drauf ist und Fragen mit Fragen beantwortet. Außerdem ist es wichtig, dass frau den Rassismus nicht in sich hineinfrißt, sondern eine Ansprechpartnerin findet, mit der sie sich austauscht.

Zu welchen Ergebnissen ist die Arbeitsgruppe zu Empowerment und Identität gekommen?

Schwarzen Frauen werden meistens bestimmte Eigenschaften zugeschrieben: schwarz, faul und inkompetent. Und es gibt bestimmte Bilder von schwarzen Frauen: Man sieht schwarze Frauen meist so dargestellt, dass sie etwas auf dem Kopf oder ein Kind am Rücken tragen.

Die Empowerment-Strategie sieht so aus, dass die schwarzen Frauen einfach selbstbewusst werden müssen. Sie müssen selbstsicher sein und Raum für sich beanspruchen. Und sie müssen darauf achten, dass nicht die Klischees verfestigt werden, die es in der Öffentlichkeit gibt, sondern dass sie versuchen, andere Bilder von sich selbst an die Öffentlichkeit zu bringen.

Bilder von Afrika

Bezieht sich dieses Bild der schwarzen Frau mit dem Wasserkrug auf dem Kopf und dem Kind am Rücken nicht viel mehr auf Afrika als auf Europa?

Ja. Dieser Unterschied wird aber oft nicht gemacht. Und es wird von den Afrikanerinnen in Europa erwartet, dass sie sich sozusagen wie Afrikanerinnen benehmen. Dabei gibt es aber sehr viele, die hier aufgewachsen sind und afrikanisches Alltagsleben überhaupt nicht erlebt haben. Außerdem tragen ja auch nicht alle Frauen in Afrika Kinder am Rücken und Wasserkrüge auf dem Kopf. Wir kämpfen dagegen, dass hauptsächlich dieses Bild gezeichnet wird.

Warum wird dieses Bild bevorzugt, das Leben ist ja auch in Afrika selbst viel differenzierter?

Weil die Menschen nicht gut genug informiert sind. Wenn man ein wenig nachlesen würde und die Augen aufmacht, würde man sehen, dass es ganz anders ist.

Könnte es sein, dass man aus einer Ethnoromantik heraus Afrika auch einfach so sehen will?

Ja. Die täglichen Lebensrealitäten in Europa sind sehr stressbeladen, herausfordernd und sehr kurz. Das, was man nicht kennt, wird romantisiert, auch im Glauben, dass anderswo alles besser und schöner – das Paradies – ist. Doch die Frau, die beim Wasserholen das Kind am Rücken trägt, tut das nicht, weil das so schön ist, sondern weil sie keine andere Alternative hat.

Wenn man als schwarze Frau nach Österreich kommt, ist da die eigene Identität in Frage gestellt bzw. muss sie neu gebildet werden?

Die Identität ist nicht in Frage gestellt, sondern frau reflektiert sehr viel darüber.

In einer anderen Kultur, muss jede Frau kulturelle Elemente aufnehmen, die sehr unterschiedlich zur Herkunftskultur sind. Und es stellt sich die Frage: Was nehme ich aus der neuen Kultur, was behalte ich von meinem alten kulturellen Umfeld? Das ist die große Herausforderung dabei.

Wie geht ihr mit der Herausforderung um?

Wir haben kein Patentrezept, und es ist auch nicht unser Ziel, den Frauen beizubringen, wie sie das machen. Unser Ziel ist, zu schauen: Wo sind unsere Gemeinsamkeiten? Wie können wir einander stärken, um mit täglichen Rassismen und Diskriminierungen besser umzugehen? Letztlich dafür zu sorgen, dass wir ein besseres Leben haben, wir und unsere Kinder.

Wie wird die SFC die Erkenntnisse der Bundestagung umsetzen?

Unseren Forderungskatalog wollen wir in einer Medienkampagne an die Öffentlichkeit tragen. Wir werden in Bezug auf die Bildung und die Gesundheit an die zuständigen Ministerien herantreten, also ans Gesundheits- und ans Bildungsministerium.

Was ist in Bezug auf den Bildungsbereich zu verbessern?

Etwa die klischeehafte Darstellung von schwarzen Menschen in Schulbüchern. Es gibt noch sehr viele Schulbücher, in denen die Worte „Neger“ oder „Mohr“ benutzt werden. Wir wollen auch, dass es in Zukunft viel mehr „Black Studies“ gibt, also wissenschaftliche Studien, Lehrgänge oder Ringveranstaltungen über die Kultur von schwarzen Menschen, damit es dafür auch mehr Aufmerksamkeit gibt und damit sie mehr bekannt wird. Je mehr Wissen es über die Kultur von schwarzen

Menschen gibt, desto leichter ist es, die alten Bilder zu verändern.

Die SFC hat bisher gefehlt

Welche Aktionen plant ihr für die nächste Zeit?

Wir haben ein EU-Projekt eingereicht, bei dem das so genannte Mentoring durchgeführt werden soll. Wir kriegen viele Anfragen von Schulklassen bis zu DiplomandInnen, wir werden also daran arbeiten, welches Angebot wir in Zukunft an InteressentInnen geben können. Das Büro wird also hoffentlich eine finanzielle Förderung bekommen und weitergeführt werden.

Wir wollen versuchen, ein Tandem-Projekt zu starten, bei dem Schülerinnen mit migrantischem Hintergrund und österreichische Schülerinnen zusammen gebracht werden sollen: Zum gemeinsamen Lernen – und vielleicht gelingt es auch, deren Eltern zusammenzuführen, damit ein interkultureller Austausch stattfindet. Im Sinne eines besseren Miteinanders.

Was sind Erfolgserlebnisse in eurer Arbeit?

Das die Bundestagung zustande gekommen ist, ist ein Erfolgserlebnis. Die Intensität der Diskussionen war eine positive Erfahrung. Das Herausbilden von informellen Netzwerken und von Freundschaften, das ist ein Erfolgserlebnis. Ein weiteres Erfolgserlebnis ist unsere mediale Präsenz. Weil wir viele Anfragen bekommen, sehen wir, dass die jetzt bestehende Struktur der SFC bisher gefehlt hat.

Schwarze Frauen Community (SFC):
<http://www.schwarzefrauen.net>
office@schwarzefrauen.net
Telefon/Fax 408 71 21

Wukstock 3

Diejenigen unter euch, die dieses *Info-Intern* gleich am ersten Tag ergattern, können sich noch Karten für WUKSTOCK 3 sichern, das nämlich gleich am nächsten Tag, dem 3. Dezember, im Großen Saal stattfindet.

Zu hören und sehen sind „Himmelschwer“ – mit den Rockern Leo Schoderböck und Gerhard Biniak an den Stromgitarren, Wolf Tietze am Bass

und Karlheinz „Steff“ Sturm an den Drums –, weiters die schon angetretenen Nu Metal Punk Core Combo „Y Rebellion“, und auch die Funrockers T.O.C.C. sind ebenso wieder dabei sowie LXB (Hiprock).

Als spezieller Gast tritt Dieter Kern mit Friends auf.

Beginnen wird das Ganze um 19:30 Uhr, und wer nicht dabei sein wird, darf sich jetzt schon in den Hintern beißen – und sich mit den WUK-Bands auf www.wuk.at/wukmusik anfreunden.

Rockidol

Kein Gott! Kein Staat! Kein Räumungstag!

**Zora Bachmann interviewte Maria und Magdalena,
Bewohnerinnen des EKH**

Zora: Auch wenn die meisten WUKlerInnen das EKH kennen – erzählt doch kurz einmal, was das EKH ist und welche Projekte und Initiativen dort zu Hause sind.

Maria: Das EKH ist das einzige autonome Zentrum in Österreich. (*Was sind dann das WUK und andere? Anm. d. Red.*) Begonnen hat die ganze Geschichte 1990. Da wurde die damalige Wielandschule von Autonomen und türkisch-kurdischen KommunistInnen besetzt. Die damalige Besitzerin – die KPÖ – hat das Haus faktisch nicht genutzt, und deshalb schien es legitim, sich diesen Raum zu nehmen. 1991 gelang es dann, für den Keller und den 3. Stock Mietverträge zu erlangen.

Heute gibt es neben den Wohn- und Integrationsprojekten viele verschiedene politische und kulturelle Initiativen.

Zora: Zum Beispiel ...

Maria: Also, wir haben da den Infoladen 10, die Volxbibliothek, das Archiv für soziale Bewegungen, die Redaktion vom TATblatt, den Bereich des Flughafen-Sozialdienstes, die Räume der ATIGF. Außerdem gibt's noch verschiedene Werkstätten, Proberäume und ein Studio.

Zora: Und wie soll sich einE AußenstehendeR euer Zusammenleben vorstellen?

Magdalena: Im Prinzip ist es fast so wie in einer großen WG. Wir versuchen halt auch in unserem alltäglichen Zusammenleben Prinzipien wie Anti- (hetero-)

Sexismus, Antifaschismus, Antirassismus und Hierarchielosigkeit zu leben. Also irgendwie ein Aufheben von Privatem und Politischem.

Viel mehr als eine WG

Maria: Mensch muss sich das jetzt aber nicht so vorstellen, dass wir 24 Stunden am Tag Plena abhalten, diskutieren und politisieren. Oft sitzen wir einfach nur so zusammen und blödeln, reden über Musik, Fernsehprogramme oder sonst was. Wir sind halt ein Haufen von Leuten, die gleiche Grundvorstellungen vom Zusammenleben haben und das gerne in einer alternativen und selbstbestimmten Art verwirklichen wollen. Aber trotzdem sind wir mehr als eine normale WG, weil unsere politische Arbeit einen zentralen Stellenwert in unserem Alltagsleben einnimmt.

Zora: Das EKH ist das einzige Zentrum dieser Art in Österreich – im Gegensatz zu fast allen anderen größeren Städten in Europa –, was macht die Wichtigkeit dieses Hauses für euch aus?

Maria: Na ja, es ist einfach ein Platz, wo sich verschiedene Menschen und Gruppen politisch betätigen können. Es ist ein Ort, wo Flüchtlinge außerhalb von staatlicher Betreuung und Kontrolle leben können. Und es ist ein öffentliches Haus für kulturelle Aktivitäten, ohne Konsumzwang. Wichtig ist noch zu erwähnen, dass alle Leute, die im Haus arbeiten, dies unentgeltlich tun und für ihr Tun und somit das Funktionieren des Gesamtprojekts verantwortlich sind.

Wir haben nie Subventionen erhalten, und somit ist die Kontrolle darüber, was im Haus passiert, immer bei uns selbst geblieben.

Es ist schrecklich dass es in einer 1,8 Millionen-EinwohnerInnen-Stadt keine anderen besetzten Häuser gibt, das lässt Wien irgendwie provinziell wirken. Und um so wichtiger ist es, um den Erhalt unseres Hauses zu kämpfen und innerhalb der Linken eine Diskussion über die Wichtigkeit von solchen Freiräumen anzuregen.

Gelogen und gelogen ...

Zora: So, und jetzt ist euch das Haus unterm Hintern weggenommen worden, wie es Elfriede Jelinek ausdrückt. Wie habt ihr vom dem Verkauf erfahren?

Magdalena: Wir haben am 20. Oktober aus dem Online-Standard davon erfahren. Eigentlich hat uns Walter Baier (KPÖ) letztes Jahr fix versprochen, uns vor eventuellen Kaufverhandlungen zu informieren. Das war wohl eine Lüge.

EKH-bleibt-Demo

Zu der Demo „EKH bleibt“ am 12.11. kamen – sicher nicht nur wegen des angenehm milden Wetters – so an die 1.000, natürlich vor allem jüngere Menschen. Und unter die vielen Betroffenen und Solidarischen mischten sich tatsächlich auch ein paar Handvoll WUKtätige. Nicht gerade berauschend viele, aber immerhin. Die Solidaritätsadresse und der Aufruf des Vorstands waren also (zwar gratis, weil mit E-Mail, aber) nicht umsonst.

Die Stimmung auf der Demo war gut, wenngleich die Empörung über und die Sprechchöre gegen die KPÖ deutlich zu vernehmen waren. Dass die Demo selbst und auch das – über schikanöse, pardon: behördlich verfügte Umwege – endlich erreichte Fest am Stephansplatz sehr „friedlich“ (im bürgerlichen Sinne) verliefen, war zwar erfreulich. Dass die Medien (darauf-

hin?) fast nichts darüber berichteten, war nicht so nett, weil für unsere Medien typisch.

Zwei kleine persönliche Anmerkungen: Erstens faszinierten mich besonders die die Demo begleitenden JongleurInnen – mit so vielen Bällen, dass ich sie gar nicht zählen konnte. Und zweitens war die Musik für meinen Geschmack wieder einmal viel zu laut, und zwar nicht nur jene aus den obligaten Lautsprecherwagen, sondern auch jene unseres verdienten „Virus“-Altvorderen (von dem ich eigentlich mehr Dezenz erwartet hätte.)

Am Abend des 12.11. gab es übrigens auf FM4 eine interessante Diskussion über das EKH, die Demo, die Staatsgewalt, die HausbesetzerInnen-Szene, alternative Lebensformen und ähnliches.

Rudi Bachmann



Demo am 12. November

Im Standard war außerdem zu lesen, dass Walter Baier mit den neuen Käufern eine Übergangsfrist von sechs Monaten ausverhandelt hatte, in der sich für uns nichts ändern sollte. Aber auch da hat Baier gelogen. Eine Woche später war schon die Kündigung für alle Prækariatsverträge da, und eine weitere Woche später wurden auch die bestehenden unbefristeten Hauptmietverträge für Keller und 3. Stock gekündigt. So viel also zu den Zusagen Walter Baiers.

Maria: Für uns ist klar, dass die Personen in der KPÖ-Führung, die den Verkauf abgewickelt haben, sich dadurch völlig ins politische Off befördert haben. Sie haben das EKH de facto einer Räumung ausgeliefert und damit wichtige linke Infrastrukturen zerstört.

Die Verantwortlichen sind bis heute einer Forderung nach Offenlegung des Kaufvertrags nicht nachgekommen. Auch auf Forderungen – und zwar nicht nur von EKH-Leuten, sondern auch von Mitgliedern der eigenen Partei – vom Kaufvertrag zurückzutreten, haben sie in keiner Weise reagiert. Weiters verweigern sie jegliche Information über den Käufer, der zumindest Sympathisant der rechten Szene zu sein scheint.

EKH bleibt!

Zora: Was können Einzelpersonen machen, um Euch zu unterstützen? Und was kann das WUK tun?

Maria: Das WUK als mehr oder weniger kommerzieller Veranstaltungsbetrieb (*So also werden wir gesehen!?* Anm. d. Red.) könnte uns natürlich bei der Beschaffung von Geld, von dem wir in nächster Zeit sicher einiges brauchen werden (für AnwälInnen usw.), behilflich sein. Ich denke da zum Beispiel an Soli-Veranstaltungen und so.

Neben der Geldbeschaffung würden solche Veranstaltungen bei den BesucherInnen auch ein Bewusstsein für die Probleme des EKH schaffen und vielleicht die Notwendigkeit von Freiräumen dieser Art generell thematisieren.

Magdalena: Falls es KPÖ-Mitglieder oder -SympathisantInnen im WUK gibt, so könnten die auf alle Fälle versuchen, Druck auf ihre Parteispitze auszuüben.

Einzelpersonen können alle möglichen Dinge tun: Spenden, auf Demos gehen,

auf Soli-Veranstaltungen gehen oder welche organisieren, die Sache auf Bühnen und vor Mikros zum Thema machen, Veranstaltungen der KPÖ besuchen und das EKH zur Sprache bringen und natürlich sich und andere informieren.

Wichtig wäre es natürlich auch, wenn sich KünstlerInnen, MusikerInnen und Kulturschaffende öffentlich für den Erhalt des EKH einsetzen würden.

Zora: Habt Ihr schon konkrete Pläne, wie es jetzt weitergehen soll?

Maria: Wir sind von der ganzen Angelegenheit ziemlich überrumpelt worden. In den letzten Wochen gab es für alle Beteiligten extrem viel zu tun, und wir stecken gerade mitten in einem Diskussionsprozess, wie es weitergehen soll.

Klar ist für uns, dass das Gesamtprojekt EKH erhalten bleiben muss. Eine Zerschlagung dieses Projekts wäre eine Katastrophe. Und wir – und hoffentlich auch viele andere – werden das zu verhindern versuchen.

Zora: Ja, dann danke für das Interview.

www.med-user.net/ekh

www.ekhbleibt.info

Spendenkonto „H.D.S. EKH bleibt“:
51405153501 BA-CA (BLZ 12000)

Verträge und Aktionen

Heute erreichte uns eine Mitteilung der Wielandgasse 2-4 Vermietungs-GesmbH, dass mit 31.12.2004 die Mietverträge aller (!) Räumlichkeiten des EKH gekündigt sind, und nicht wie bisher angenommen „nur“ die Prækariatsverträge.

Die Hausverwaltung weigert sich, die Rechtmäßigkeit der Hauptmietverträge für einige Teile des Hauses anzuerkennen. Es wird um eine „einvernehmliche Lösung ohne jeglichen öffentlichen politischen Aspekt“ gebeten.

Weiters wurde uns nahe gelegt von rechtlichen Schritten Abstand zu nehmen, um eine Eskalation zu verhindern, ansonsten käme es zu einer Räumungsklage.

Warum das Wahrnehmen unserer Rechte als MieterInnen einer Eskalation gleichkommen soll, sei dahin gestellt...

Mitteilung des EKH an die „akin“ am 4.11.

Wir, einige SympathisantInnen des autonomen Zentrums „Ernst Kirchwegger-Haus“ (EKH), haben heute Vormittag die Bundeszentrale der Kommunistischen Partei Österreichs in der Drechslergasse 42 besetzt! Da sich die KPÖ der Verantwortung für die Folgen ihres politischen Amoklaufs nicht entziehen kann, haben wir sie heute „besucht“.

„Von dem Verlust unseres Freiraums akut bedroht, haben wir damit begonnen, uns nach Alternativen umzuschauen. Wir laden alle InteressentInnen zum gemeinsamen Frühstück in der Bundeszentrale der KPÖ ein.“

Kurz darauf wurde die Besetzung wieder aufgelöst.

Mail aus dem EKH an die „akin“ am 2.11.

WUK-Generalsammlung am 13.2.

Information des Vorstands

Der Vorstand des *WUK – Verein zur Schaffung offener Kultur- und Werkstättenhäuser* lädt hiermit fristgerecht alle WUK-Mitglieder (Mitglieder des Vereins) zur ordentlichen Generalversammlung ein:

Sonntag, den 13. Februar 2005, von 15.00 bis 21:00 Uhr, im Offenen Projekttraum, WUK, 1090 Wien, Währinger Straße 59.

Die Ausgabe der Stimmkarten erfolgt ab 14.30 Uhr. Als **Tagesordnung** wird vorgeschlagen:

- 1 Eröffnung und Begrüßung
- 2 Feststellung der Beschlussfähigkeit
- 3 Wahl der Gesprächsleitung und der Protokollführung
- 4 Beschlüsse zur Tagesordnung
- 5 Berichte des Vorstandes
- 6 Bericht der Geschäftsleitung
- 7 Bericht der VereinsprüferInnen
- 8 Diskussion der Berichte
- 9 Genehmigung des Budget-Voranschlags 2005
- 10 Anträge
- 11 Allfälliges

Stimmberechtigt sind alle (definitiv aufgenommenen) WUK-Mitglieder, die bis spätestens 2 Wochen vor dem GV-Termin – also bis Freitag, 28. Jänner 2005 – den Mitgliedsbeitrag für 2004 bezahlt haben. Im Zweifelsfall (die Einzahlung erscheint aus irgend einem Grund nicht im Computer-Ausdruck auf) obliegt der Nachweis über die Stimmberechtigung den einzelnen WUK-Mitgliedern. Wir ersuchen euch daher, unbedingt den Zehlschein-Abschnitt mitzunehmen.

Fristen: Laut der Geschäftsordnung für WUK-Generalsammlungen sind folgende Fristen einzuhalten:

a) Spätestens 8 Wochen vor der GV sind die WUK-Mitglieder vom Vorstand einzuladen.

b) Spätestens 4 Wochen vor der GV – also bis Sonntag, 30. Jänner – sind **Anträge** an den Vorstand zu übergeben (auch Anträge auf Erweiterung und Änderung der Tagesordnung).

Nicht rechtzeitig eingebrachte Anträge kommen erst nach allen anderen Anträgen und nur unter bestimmten Bedingungen zur Behandlung (Kapitel F, Punkt 43 und 44 der GO).

c) Spätestens 2 Wochen vor der GV sind vom Vorstand die Tagesordnung, die Anträge, der Budget-Bericht und der Budget-Voranschlag auszusenden. Gleichzeitig werden die Rechenschaftsberichte im Informationsbüro zur Einsicht aufliegen (der Vorstand ersucht euch jetzt schon, davon reichlich Gebrauch zu machen).

Hauskonferenz

Weiters lädt der Vorstand alle WUK-Mitglieder und alle im Haus Tätigen zur obligaten Hauskonferenz vor der GV ein. Hier wird es vor allem Gelegenheit geben, das Budget und die Anträge zu erläutern und intensiver zu diskutieren:

Dienstag, 8. Februar, von 18:30 bis 21:00 Uhr in den Museumsräumen.

Rechnungsabschluss 2004

Selbstverständlich wird es bei der GV im Februar einen ausführlichen Bericht über die Finanzen des WUK geben, auch über den voraussichtlichen Rechnungsabschluss für 2004. Dieser Abschluss wird allerdings – wie in den letzten Jahren immer – ein Zwischenbericht sein, da die Arbeit des Abschlussprüfers noch nicht abgeschlossen sein wird.

Im Juni 2005 soll daher eine weitere Generalversammlung stattfinden, auf der der endgültige Rechnungsabschluss 2004 vorgelegt und beraten wird.

Nicht gerade WUK-like 2

In der Juli-Ausgabe (Seite 11) berichteten wir, dass eine Kandidatin für den Vorstand (inzwischen wissen es eh schon alle: die Ex-Kassierin des WUK) einen Kritiker verklagt hat, weil dieser auf der GV am 15.2. die Mitglieder aufgefordert hatte, sie nicht mehr zu wählen, weil sie ihre psychologischen Kenntnisse dazu verwende, Leute zu manipulieren.

In den folgenden Wochen war diese Causa natürlich vielerorts Gesprächsthema, und viele WUK-tätige, die „unsere“ Ex-Kassierin kennen, äußerten – bei allem Groll über sie und die Klage – so etwas wie Freude darüber, als ZeugInnen vor Gericht Begebenheiten schildern zu können, die die inkriminierte Aussage unterstützen, etwas zum Wahrheitsbeweis beizutragen.

Dann entschied jedoch eine Richterin des Bezirksgerichts, die Klage abzuweisen. Und zwar mit der Begründung, dass sich KandidatInnen für einen Vorstand ein höheres Maß an Kritik gefallen lassen müssen als andere Leute. Was ein gerechter und weiser Spruch ist, bei dem niemand das „Gesicht“ verliert –

und bei dem folglich angenommen werden konnte, dass die Sache nun erledigt sei.

Wer sie kennt wird sich nicht wundern: Die Sache ist noch nicht erledigt.

Sie, die uns schon viele Nerven gekostet hat – und die vom Vorstand inzwischen auch aus dem Verein WUK ausgeschlossen wurde, danke, lieber Vorstand, und die auch nicht mehr im GPI ist, danke, liebe PPH – hat nämlich gegen das Urteil Beschwerde eingelegt. Weil die Äußerung ja keine Kritik an ihrer Kassierin-Tätigkeit war (no na), sondern eine Kritik an ihrem Charakter.

Warum aber, so frage ich, soll gerade der Charakter von Vorstands-KandidatInnen auf einer GV nicht schonungslos beleuchtet werden dürfen?

PS: Die geforderte Rechenschaft über ihre Vorstands-Stunden, für die sie enorme Vorschüsse genommen hat, hat sie noch nicht gegeben. Und die diesbezüglichen Unterlagen, die sie widerrechtlich aus dem WUK entfernt hat, hat sie auch noch nicht zurückgegeben.

Rudi Bachmann

20 Jahre Hainburg

Von Wolfgang Rehm



Wer erkennt die prominenten WUKtätigen auf diesem Hainburg-Foto?

Vor 20 Jahren ging mit „Hainburg“ eine der größten gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen der 2. Republik über die Bühne. Darüber ist all die Jahre viel geschrieben worden, und es gibt auch eine unüberschaubare Anzahl von Möglichkeiten, sich diesem Thema zu nähern.

WUK-Sicht

Ich persönlich war 1984 „in der Au“, hatte aber andererseits damals keine Ahnung, dass es so etwas wie das WUK überhaupt gibt. Im Anfang 1985 erschienenen „Basisbuch“ berichtet eine Claudia S., dass sie „ins wuk“ geht, um weitere Informationen zu kriegen und letztendlich im Volksbegehrensbüro in der Alserstraße landet. Für mich war das die erste urkundliche Erwähnung, dass es da überhaupt irgend etwas gibt, und es sollte noch eine Weile dauern, bis im Herbst 1985 ein subjektiver engerer Kontakt mit dieser Einrichtung zustande kam.

Aufgrund dieser biographischen Eckdaten kann ich wenig über das WUK 1984 sagen. Sozusagen aus zweiter Hand weiß

ich, dass viele WUKtätige „in der Au“ waren und das WUK eine gewisse Rolle in der Vorbereitung spielte, es Plena gab oder ähnliches (hier mögen sich andere äußern, wenn sie Lust dazu verspüren).

Das „Koordinations- und Informationsbüro der österreichischen Umweltschutzinitiativen“, das sich aus der Hainburg-Bewegung ableitete und sich in weiterer Folge bis in unser heutiges WUK-Umweltbureau fortsetzte, gab's im Dezember 1984 noch nicht, es wurde erst im März 1985 (oder auch ein bisschen vorher, so genau lässt sich das nicht mehr eruieren) eingerichtet.

Nicht „Retro“:

An dieser Stelle höre ich auf, mich auf das nahe liegende, mainstreamige, konfliktvermeidende, detailverliebte „Wie war das damals“ zu beziehen und will es damit bewenden lassen, dass ich eine Menge Erinnerungen habe – und dass allein der Dokumentation und Aufarbeitung Bücher gewidmet werden könnten. Für wesentlich wichtiger halte ich folgende Fragestellungen:

1.) Wie sieht heute die umweltpolitische Bedeutung dieses Ereignisses aus – und sind die diesbezüglichen Auseinandersetzungen entschieden und abgeschlossen oder haben sie im Grunde nie aufgehört?

2.) Wie ist die allgemeinere gesellschaftsgestaltende Komponente zu bewerten – und inwieweit ist nicht auch eine Entmystifizierung von Hainburg angesichts des gesellschaftspolitisch breiten und daher kompromissbeladenen Bündnisses und der bis heute andauernden Auseinandersetzung um Definitionsmacht, mit der sich Geschichte immer wieder umschreiben lässt, erforderlich?

Nun war die Verhinderung des Donaukraftwerks sicherlich ein beachtlicher Teilerfolg. Weitere Widerstände und geänderte Rahmenbedingungen ließen Mitte der 90er-Jahre den Großkraftwerksbau in Österreich nahezu zum Erliegen kommen und bremsten damit eine bestimmte, viel kritisierte Form der energiepolitischen Ausrichtung. Bei der Nutzung von erneuerbaren Energien hat sich einiges getan.

In die Seele gemeißelt

Und dennoch ist es alles andere als zutreffend, von einem Durchbruch, einer „Energiewende“ zu sprechen. Im Gegenteil stehen wir im Stromsektor seit einigen Jahren vor einer „backlash“-Welle, bei der nur mehr Kilowattstundenpreise zählen und z.B. nachfrageseitiges Agieren völlig aus dem Blickwinkel geraten ist. Das voraussehbare Ende einer kurzen Phase billigerer Kilowattstunden läutet den Beginn einer neuen Welle von Großkraftwerksbauten ein. Das neuerliche Aufflammen einer in 60 Nachkriegsjahren in die österreichischen Seele tief hineingemeißelten, monokulturellen, fast schon pseudoreligiösen Wasserkraft-Verehrung und die Wiederaufnahme von Hochspannungsleitungsprojekten markieren die Restauration einer EWirtschaft, die neuerlich dort hin will, von wo sie EU-Beitritt und Strommarkt-Liberalisierung verscheucht hat.

Der Verkehrssektor ist der am stärksten wachsende Energiesektor, hier sieht es wegen der grundsätzlichen Weigerung der Politik, steuernde Eingriffe zu setzen, besonders trist aus. Die Realisierung hochrangiger Straßen als Ausformung eines fehlorientierten Verkehrssystems konnte daher nur in ganz wenigen Fällen gestoppt werden. Die Interessen einer Wirtschaft, die darauf aufbaut, sich mittels eines hochsubventionierten Straßensystems hohe Standortflexibilität auf Kosten der Allgemeinheit zu verschaffen, und die niederen Instinkte derer,

die der Faszination des Kraftverstärkers PKW als notwendiger Bestandteil von Identität und Persönlichkeit verfallen sind, markieren hier die Haupthindernisse.

Etwas konkreter

Um die Donau-March-Thaya-Auen besser zu schützen hat die Hainburg-Bewe-

gung einen Nationalpark gefordert. Den gibt es seit 1996 – allerdings ohne die Auegebiete an March und Thaya und nur auf einem Teil der Donau-Auen. Wer erhofft hatte, dass das in alle Ewigkeit reichen würde, und das waren einige, musste sich enttäuschen lassen. Mit Salamtaktik werden Infrastrukturvorhaben propagiert, wie

Lobau-Autobahn, noch eine Nordostumfahrung von Wien, Marchfeld-Autobahn, und noch eine 380-kV Leitung und dann vielleicht auch noch ein Riesentrumm Schifffahrtskanal (Donau-Oder-Elbe Kanal), die die Auegebiete beeinträchtigen und fragmentieren würden. Die Donau selbst ist ebenfalls nicht Teil eines Nationalparks, der ohne ihre entsprechende Ausgestaltung allerdings zur Fassade verkäme. Die Donau ist in Gefahr, durch ihre geplante Privatisierung und einen schifffahrtsorientierten Ausbau in eine andere Richtung „gestaltet“ zu werden.

Es gab und gibt mehrere Zugänge, die Notwendigkeit der Verteidigung der Aue zu motivieren. Naturromantik, aber auch das Bewusstsein, dass es sich um den Angriff eines kapitalistisch ausgerichteten Wirtschaftsystems handelt, das sich letztendlich nicht nur dagegen richtet, skizzieren nur zwei davon.

In jedem Fall erweist sich ein hohes Potenzial eines Gebiets für den Aufbau einer emotionalen Beziehung als Bonus. Nicht ohne Grund ist es viel leichter, Leute zum Widerstand zu motivieren, wenn es um die Aue geht, als wenn diese statt im Wald, auf dem zugigen sandig-schmutzigen Band einer Autobahnbaustelle mitten in der offenen Gegend sitzen und ihr Engagement mit rein rationaler Argumentation aufrechterhalten müssen.

Gesellschaft

Die Lehrbücher lehren uns, eine Motivation, sich 1984 auf der „richtigen“ Seite in der Aue einzufinden, sei nicht nur im Bestreben, Rodungsarbeiten zu verhindern, sondern auch in der Bekämpfung von Obrigkeitsstaat und demokratiepolitischen Defiziten gelegen. Schon wahr! Das schon einmal erwähnte Hainburg-Basisbuch von 1985 konstatiert den durch die damalige rot-blaue Regierung eingetretenen Rechtsruck. Wir, die wir mittlerweile wissen, was da noch alles nachkam, können darüber heute wohl nur mehr milde bis gequält lächeln.

Und überhaupt hat sich seither zwar vieles verändert, es gibt keinen bevorzugten Wasserbau mehr, der jede Parteienstellung ausschloss, wir haben zwar ein UVP-Gesetz, die Verfahren sind allerdings vielfach eine Farce, Amtsgeheimnis geht immer noch vor Transparenz.

Der Ausbau direkt-demokratischer Mittel hat nur im bescheidenen Ausmaß stattgefunden. Es gibt mehr Widerstände im System und zumindest geheucheltes Umweltbewusstsein anstelle von gestan-

Erste Rede gegen Strasser

Zu den ungeheuerlichen Machenschaften gegen die Asylanwälte Nadja Lorenz und Georg Bürstmayr meint Innenminister Strasser, dass er davon nichts gewusst habe. Die Deserteurs- und Flüchtlingsberatung im EKH glaubt ihm nicht und richtet deshalb an die Öffentlichkeit ihre „Erste Rede gegen Strasser“:

Wie lange, Strasser, willst du unsere Geduld noch missbrauchen? Wie lange soll diese deine Raserei ihr Gespött mit uns treiben? Bis zu welchem Ende soll die zügellose Frechheit ihr Haupt erheben? Hat die Aufhebung des Asylgesetzes durch den Verfassungsgerichtshof keinen Eindruck auf dich gemacht, keinen die bange Furcht aller Flüchtlinge, keinen der Auflauf aller Guten, keinen die Proteste der Menschenrechtsorganisationen, keinen die Kritik der Presse?

Dass deine Pläne klar zutage liegen, merkst du nicht? Dass deine Verschwörung gegen die Asylanwälte aufgedeckt ist, siehst du nicht? Was deine Meinung gegen Menschenrechte ist, wessen Gedankengut du in dir trägst, welche verheerenden Pläne du gegen Menschenrechtsaktivisten gefasst hast – wer von uns, meinst du, wüsste das nicht?

Was für Zeiten, was für Sitten! Das Parlament durchschaut dies, der Kanzler sieht es, und doch bleibt dieser Mensch Minister. Er bleibt Minister? Nein, er nimmt sogar unbehelligt an Sitzungen und Ausschüssen im Parlament teil. Abgesetzt hättest du, Strasser, schon längst auf des Kanzlers Befehl werden sollen. Was kannst du denn schon weiter erwarten, Strasser, wenn weder die Nacht deine ungeheuerlichen Unternehmungen in Dunkel zu hüllen noch dein Ministerium

die Stimmen deiner Pläne in seinen vier Wänden zu bergen vermag, wenn alles aufgehellt wird, wenn alles ans Licht dringt?

Ändere jetzt deinen Sinn, glaube uns, vergiss dein Intrigieren gegen Anwälte und Menschenrechtsorganisationen! Von allen Seiten bist du entdeckt; klarer als das Licht sind uns all deine Pläne bekannt.

Oh ihr unsterblichen Götter! Wo in aller Welt sind wir? In welcher Stadt leben wir? Welches Gemeinwesen haben wir? Hier, hier in unserer Mitte, mitten in unserem Gemeinwesen haben wir einen Minister, der die Verfassung bricht, Sittlichkeit und Moral nicht kennt und üble Gedanken gegen die Ärmsten und Schwächsten hegt. Frech sitzt er auf seinem Posten und schmiedet verwerfliche Pläne gegen das öffentliche Wohl und das Völkerrecht. Offen bedrohen seine Unternehmungen das gesamte Gemeinwesen. Die Sicherheit im Inneren, das Ansehen im Äußeren. Seine feindliche Gesinnung richtet sich gegen Volk, Verfassung und Demokratie.

Sprecht nun, Parlamentarier, euer Misstrauen gegen diesen Minister aus! Zieht mit einer Ministeranklage gegen ihn ins Feld. Bereitet den Rechtsbrüchen ein Ende, stellt die verfassungsrechtliche Ordnung wieder her! Jagt diesen Feind der Menschenrechte aus dem Amt. Deine Pläne und Machenschaften, Strasser, liegen offen zu Tage.

Gehe nun, Strasser, verlass dein Amt, trete zurück!

Die Deserteurs- und Flüchtlingsberatung im EKH, in Anlehnung an die Rede Ciceros gegen Catilina.

<http://www.med-user.net/ekh/>

denen Betonierern mit dem taktischen Feingefühl eines Rhinozeroses.

Aber Dickschädel gibt's heute noch genau so – und über die Machtpolitik von Schwarz-blau, über Strasser, Grasser und deren Umgang mit lästigen KritikerInnen wie AK und ÖH brauche ich hier nicht zuviele Worte verlieren.

Zeitgeschichte

„Hainburg“ war eine selten anzutreffende Zusammenballung von (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) Lorenz-Grünen, „ehrlichen Umweltschützern, welche aber weltfremd sind und einen Huscher besitzen, weil sie von der Praxis keine Ahnung haben“, Alternativ-Listigen, Autonomen, Bürgerlich-Konservativen, selbsternannten ÖkologInnen, GewerkschafterInnen, weiters „Fans von Christmetten, RuferInnen nach Führung durch „Bischöfe, die die Fahnen vor sich hertragen“, Leute, die angesichts der Frage, ob es überhaupt direkte Aktion vor Ort und Barrikadenbau geben soll, einfach von der Praxis überrollt werden mussten.

Bei so einer Mischung sind Vereinnahmungsversuche und nachträgliche Umdeutungen fast schon selbstverständlich. Schwierig ist es auch, Ursachen für den Erfolg einwandfrei festzustellen. Was konstatiert werden muss, ist das Zusammentreffen einer Reihe von Erfolgsfaktoren, hinter denen wiederum gute politische Arbeit steht.

Was passieren kann, wenn es zwar massive mediale Unterstützung, aber sonst nichts gibt, zeigt die Lambach-Besetzung 1996, der der Erfolg trotz massiver Unterstützung durch die Kronen-Zeitung versagt blieb. Dass bei solcher Gelegenheit immer der Drang auftritt, sich mit Promis zu schmücken, dass Nobelpreisträger hier besonders begehrt sind und der schon damals nicht unumstrittene Konrad Lorenz von einer kleinen konservativen Gruppe in die Rolle des Namensgebers für das Hainburg-Volksbegehren gedrängt wurde, zeigt, dass Hemmungen, damit eine ganze Bewegung in Geiselhaft zu nehmen (wo Linke schon damals eher um des lieben Friedens willen „die Krot geschluckt haben“), nicht im Übermaß vorhanden sind.

Dass über Lorenz' Seite als NSDAP-Mitglied und Opportunist und über NS-Kompatibilität seiner Ideologie heute mehr bekannt ist, führt mittlerweile dazu, dass Kommers-Veranstaltungen rechtsextremer Burschenschaften nach ihm benannt werden. Dass es im Umweltbereich immer noch Leute gibt, die ihn als eine Art „Halb-

gott“ verehren, die entgegen seiner begrenzten Bedeutung für die Hainburg-Bewegung den „Aggressionsforscher Lorenz“ fälschlicherweise zum Vordenker des gewaltfreien Widerstandes umdeuten, ohne dessen Tagesparolen – überspitzt formuliert – die reißenden Bestien AubesetzerInnen hemmungslos ihren angebotenen Verhaltensweisen nachgegeben hätten, darüber könnte man lachen. Dem, der dies sinngemäß geschrieben hat, scheint es ernst damit gewesen zu sein, und so ist auch ein Einsehen nicht zu erwarten, dass Lorenz als Integrationsfigur über die Lagergrenzen hinweg noch ungeeigneter geworden ist.

Ich bin etwas fadisiert durch die einfallslose, oberflächliche zeitgeschichtliche Aufarbeitung des Hainburg-Themas, die jetzt Platz greift und im Wesentlichen nur aufwärmt, was vor 20 Jahren auch schon geschrieben wurde. Tiefergehende Fragestellungen, beispielsweise nach den inhaltlichen Fehlpositionierungen beider Seiten oder wie das nun damals wirklich war mit den „1000 Tirolern“ oder den Neonazis in der Au, bleiben unbeackert.

Noch einmal die Jetztzeit

Als linke politische Umweltorganisation ist es nicht leicht, sich in einem vorwiegend konservativeren Umfeld zu positionieren, Kooperationen einzugehen, um die Themenführerschaft mitzurittern, durch

überwiegend konservative Medien eine schlechtere Ausgangsposition zu haben, durchzudringen, wo sich andere bereits drängen, und zu versuchen, nicht nur auf theoretischer Ebene und nur im eigenen Saft tätig zu werden.

Engste politische Verhaberungen in Teilen der Umweltszene, von Ministerien gesponserte Ökomuseumswebsites, die sich bescheiden als offizielle, zentrale, Aktionshomepages bezeichnen, ein Landeshauptmann, der Autobahnprojekte betreiben und sich in der Kronen-Zeitung trotzdem als „Auschützer“ abfeiern lassen kann – das alles könnt's einem schon manchmal verderben.

Umso mehr ist es wichtig, „Hainburg“ vom hohen Podest herabzuholen und seine Normalität zu bewahren – ein nicht alltäglicher Erfolg zwar, aber dennoch prinzipiell nachvollziehbar und hoffentlich Motivation zu neuem Widerstand.

Nächste Gelegenheit, ein Zeichen zu setzen (wenn das *Info-Intern* rechtzeitig erscheint), gibt es bei den Manifestationen am 8. Dezember (unter anderem ab 13:00 Uhr in Stopfenreuth). Eine AU-thentische, zukunftsfähige Homepage haben wir eingerichtet: auf

<http://www.20-jahre-hainburg.at>

Dort findet ihr ab jetzt – und auch noch im nächsten Jahr – mehr zur „20-Jahre-Hainburg-Kampagne“.

Schwarzmarkt Mexikoplatz

Dort läuft doch irgendwas, irgendwas Illegales. An jeder Ecke steht irgendein Typ, meist „ausländischen“ Aussehens, der Stunden damit verbringt, ganz freundlich die shoppenden Passanten von weitem zu erblicken. Um sie dann nett und höflich mit der Frage „Brauchst du was?“ zu beglücken. Viele sehen diese aufmerksamen Bürger erst gar nicht an, sondern setzen ihre Einkaufstour unbeindruckt, wohl unter dem Motto „Schnell weg von hier“, fort.

Als ich noch kleiner war, fand ich es ziemlich unfreundlich, dass so viele Menschen diese wohlwollenden „Randsteinkreaturen“ einfach nicht beachtetten. Sind diese Menschen vielleicht doch nicht so freundliche, sondern viel-

mehr schäbige, dreckige, bewaffnete Kriminelle? Welchen Anlass gibt es wirklich, jemanden zu ignorieren, der bestimmte Bedürfnisse erfüllt und mit seiner Dienstleistung den Staat auch nichts kostet? Vielleicht weil in unserer Gesellschaft die Bedürfnisse der Menschen eh schon befriedigt sind?

Ha ha, ich weiß! Ich glaube, die meisten gehen weiter, weil ihnen diese Leute unverschämt billige Zigaretten verkaufen wollen. Und zwar so billig, dass es sich direkt lohnen würde, sie nicht in der Trafik zu kaufen, wo die Steuer gerade wieder erhöht wird. Eine ungeheure Frechheit?

*Michael Staniek,
Demokratische Oberstufe*

WUK ohne Betriebsrat

Ein Armutszeugnis für das WUK, meint Maria Kohen, Ex-Betriebsrätin

Seit 1. Oktober gibt es im WUK keinen Betriebsrat mehr. Der zuletzt amtierende BR konnte die gesetzlich vorgeschriebene Mindestanzahl von RätInnen nicht mehr erfüllen und wurde dadurch automatisch vorzeitig aufgelöst – und hatte dabei noch nicht einmal die Hälfte der Amtsperiode hinter sich. 120 Angestellte haben nun keine Vertretung und kein Organ, das die Mitbestimmungsrechte im Betrieb wahrnimmt.

„Was? Das WUK hat keinen Betriebsrat? Das WUK? Was für ein politisches Armutszeugnis für euch!“ So war mir gegenüber die Reaktion eines Betriebsrats von einer, dem WUK nahestehenden Organisation. Intern scheint das Fehlen des BR allerdings nur wenige zu tangieren. Nicht, dass ich einen Aufschrei oder Lobreden erwartet hätte, aber ein Umstand frappte mich doch: Während die Gekündigten, also die, die den Lohn-

verzicht nicht unterschrieben hatten, von GF und Vorstand mit Blumen beschenkt und floral ausgezeichnet wurden, wurde das Ende des BR überwiegend stillschweigend zur Kenntnis genommen.

Vieles sprach dagegen

Unser betriebsrätliches Ende kam nicht von heute auf morgen. Bedingt durch den vorherrschenden Angestelltenschwund und -frust hatte sich die BR-Liste kontinuierlich reduziert, und unsere Auflösung war nur mehr eine Frage der Zeit. Schon lange davor hatten wir uns redlich bemüht, NachfolgerInnen zu finden, eine Neuwahl wurde eingeleitet, das Wahlprozedere musste jedoch mangels KandidatInnen abgebrochen werden.

Zwar gibt es weiterhin Bestrebungen, einen BR zu gründen, aber BR zu sein ist im WUK zur Zeit eher out. Die Argumente für eine Nichtkandidatur waren

vielfältig. Keine Zeit: „Ich mach eh schon so viele Überstunden und habe außerdem Familie.“ Keine Lust auf Auseinandersetzungen: „Da hat man immer nur die A...karte.“ Mangelnde Identifikation mit dem anderen Teilbereich: „Ich komme aus einem Projekt und mag mich nicht um den Kulturbereich kümmern.“ Klischeebehaftete Vorstellungen: „Oh nein, da muss man ja ständig große Reden schwingen!“ Oder schlichtweg Desinteresse: „Mir wurscht. Wenn ich ein Problem habe, ruf ich halt die Arbeiterkammer an.“ Und auch das bekamen wir zu hören: „Ihr seid’s alle Koffer!“ Jedes der Argumente sagt bei näherer Betrachtung viel über das WUK aus.

Das erste Argument ist leider sehr nachvollziehbar: Die Zeitnot ist ein symptomatischer Ausdruck für die momentane Arbeitssituation. Ein Drittel des gesamten Kulturbetriebs verließ das Haus zwischen Juni und September. Ein Teil wurde gekündigt, weil er den Lohnverzicht nicht unterschrieb, ein Teil verabschiedete sich vom WUK als direkte oder indirekte Folge der finanziellen und organisatorischen Undurchsichtigkeiten. Da nur wenige der freien Stellen nachbesetzt wurden, wurden der Arbeitsaufwand und -druck für die Übriggebliebenen größer. Im Sozialbetrieb herrscht Zeitmangel aus anderen Gründen, denn immer mehr arbeitslose Jugendliche stehen auf der Straße und müssen beraten und betreut werden. Das hat jetzt zwar nicht direkt etwas mit dem WUK zu tun, trotzdem fehlt hier eine Instanz, die sich in dieser Situation speziell der Projekte annimmt und darauf achtet, dass die KollegInnen mangels Unterstützung nicht noch mehr ausgepowert werden.

Zum Koffer-Argument sage ich: Selten so gelacht, dem WUK fehlt ohnehin der Humor! Im übrigen ist auch die Belegschaft mit Verlaub manchmal ein Koffer, nämlich genau dann, wenn sie den BR gar nicht nutzt.

Der arbeitspolitische Anspruch

Wir leben in neoliberalen Zeiten mit unsozialen Grundsätzen. Je mehr Druck

Religion und Männlichkeit

Weil gerade so auf den Islam eingetreten wird, möchte ich Zusatzbeispiele einbringen, die das Problem der Frauenfeindlichkeit vielleicht ein bisschen anders verdeutlichen.

Im Christentum haben die Männer immer noch Schiss vor den Frauen und halten sie von den Ämtern fern, gerade mal ein paar Ministrantinnen oder Positionen im weltlichen Teil der Kirche werden zugelassen. Von den letzten Fehlritten des Vatikans in der „Frauenfrage“ rede ich gar nicht.

Im Hinduismus stehen Frauen in denselben Kasten immer noch unter Männern und werden in vielen Gebieten minderjährig zwangsverheiratet und bei Fehlritten vergewaltigt, gesteinigt oder getötet.

Im Judentum ist das Patriarchat ebenso sehr stark und trägt rigideste

Traditionen weiter (wie es auch in unseren katholischen Bundesländern oft zu finden ist).

Fast harmlos wirkt dagegen, dass Frauen in Österreich im Durchschnitt ein Drittel weniger als Männer verdienen. Aber auch das ist eine Form von Gewalt.

Weltweit werden Frauen von Männern gedemütigt, verfolgt, vergewaltigt und ermordet – und nicht nur in islamischen Kontexten. Vom 25.11. bis 10.12. finden wieder die internationalen Tage gegen Gewalt an Frauen statt. Mehr unter www.a oef.at/tage/index.htm oder auch in der öffentlichen Wahrnehmung durch die Fahnenaktion „Frei leben ohne Gewalt“.

Philipp Leeb

auf den Leuten lastet, desto mehr schauen sie nur auf sich selbst, das trifft vor allem in der Arbeitswelt zu. Nicht umsonst gibt es zwar unzählige Aktivitäten in der WUK-Autonomie, aber die Angestellten hackeln vor sich hin. Die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust geht um, wie in jedem Betrieb. Nur ist das Paradoxon des Nicht-engagements in linken, alternativen Betrieben größer, weil gerade hier anzunehmen ist, dass die – entgegen den herrschenden Strömungen – eh so lieb und sozial zueinander sind. Schmeck's. Auch ein Betrieb im alternativen Bereich ist ein Betrieb, der den marktwirtschaftlichen Regeln unterliegt, gemäß dem Motto: Lohnverzicht sichert Arbeitsplätze, und die Erde ist eine Scheibe.

Trotzdem könnten wir uns als alternative Arbeitswelt stärker hervortun. Das WUK versteht sich als gesellschafts- und kulturpolitische Institution, ist aber auch ein Betrieb mittlerer Größe und längst eine Institution, die vom Arbeitsmarkt und von der Arbeitsmarktpolitik abhängig ist. Und ist Kunst letztendlich nicht auch Arbeit?

Zusätzlich zur Kultur kann das arbeitspolitische Standbein ausgebaut und in der Arbeitswelt eine noch bedeutendere Vorreiterrolle gespielt werden als dies durch die Beratung und Betreuung benachteiligter Jugendlicher bereits jetzt der Fall ist. Durch die Verknüpfung von Sozial- und Kulturpolitik entstand in den Anfangsjahren des WUK als erstes Projekt das Jugendprojekt (siehe „10 Jahre WUK. Das Werkstätten- und Kulturhaus in Wien im ersten Jahrzehnt seines Bestandes. 1981-1991“, S. 113, Falter-Verlag, Wien 1991).

Dieser Konnex kann bei den WUK-eigenen Arbeitsplätzen beispielsweise durch die vermehrte Aufnahme von am Arbeitsmarkt benachteiligten Menschen (Langzeitarbeitslose, Menschen mit Handicaps) weiter umgesetzt werden, wofür es von der öffentlichen Hand sogar finanzielle Förderungen gibt. Was den zusätzlichen Effekt hätte, dass das WUK die vor kurzem verloren gegangenen Arbeitskräfte ohne hohen finanziellen Aufwand ersetzen könnte. Ein entsprechender Vorschlag meinerseits an den GF im Sommer liegt noch in einer Schublade.

Der BR ist ebenfalls ein politisch agierendes Organ – und nicht nur Service –, das versteht sich schon alleine aus der Geschichte der ArbeiterInnenbewegung heraus. Gerade im WUK, mit seinen unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen, ist

es eine interessante, nichtsdestotrotz keine unlösbare Aufgabe, von der Technik bis zur Sozialarbeit die Bedürfnisse und Rechte aller MitarbeiterInnen unter einen Hut zu bringen. Hier wäre Platz genug, den Ideen und der Kreativität freien Lauf zu lassen!

Inattraktivität des Hauses für Einsatz

Neuerdings heißt es: „WUK bewegt“. Ja, ins Beisl oder zu den Veranstaltungen. Das vor kurzem noch heftig diskutierte Frauenthema bewegt mittlerweile niemanden mehr.

Was oder wen bewegt das oberste Vertretungsorgan? Wir erinnern uns: auch der Vorstand hatte größte Schwierigkeiten, KandidatInnen für „sich“ zu finden. Zumindest in dieser Hinsicht sitzen BR und Vorstand im selben Boot. Manch Vorstandsmittglied geht nicht mehr zu den Sitzungen, fragt sich, wie seriös dieses Gremium arbeiten kann, wenn gar nicht alle das gewählte Vertrauen wahrnehmen. Trotzdem beschreibt das *Info-Intern* den Vorstand als „heinzelmännchen“ (siehe Beiträge im *Info-Intern*), und diese Figuren gelten üblicherweise als stets arbeitsam (Der schlesische Dichter August Kopisch erfand im 19. Jahrhundert in Köln die Heinzelmännchen als herbe Kritik der strebsamen Preußen an die in den Tag hinein lebenden Rheinländer). Nach außen verkauft der Vorstand seine Arbeit gar nicht, vielleicht fehlt ihm dafür der Mut.

Ein weiteres Beispiel von mangelndem Selbstvertrauen im WUK: den Satz „Wer

sich beruflich weiterentwickeln will, ist besser dran, das Haus zu verlassen.“ konnte ich im Laufe der Jahre mehrmals vernehmen. Er zeugt davon, dass es eine eher schlechte Meinung von den Potentialen im eigenen Haus gibt, und das ist keine gute Grundlage, MitarbeiterInnen zu halten, zu nützen und zu motivieren!

Diese Einstellung deckt sich mit einer jüngst erschienenen Studie der Universität Innsbruck unter 370 Betrieben in Österreich, Deutschland und der Schweiz zum Thema „Mitarbeiterengagement“. Diese besagt, dass weniger als die Hälfte der MitarbeiterInnen bereit ist, einen Beitrag zur Steigerung des Unternehmenserfolgs zu erbringen (Der Standard, 7./8. August 2004, S. 41). Als Hauptgründe werden das „Verhalten der Führungskraft“ sowie „fehlende Wertschätzung der Person bzw. der geleisteten Arbeit“ genannt. Ohne Aussicht auf Anerkennung und Weiterentwicklung wird höchstens Dienst nach Vorschrift gemacht, oder mensch sucht sich eine andere Stelle.

Läuft das WUK Gefahr, sich der allgemeinen politisch-gesellschaftlichen Tendenz von Service, Biedermeiertum und Individualgesellschaft anzupassen? Es gibt sie sehr wohl überall, die Leute mit dem längerfristigen Weitblick, Leute, die um die Ecke denken können, Leute, die querdenken. Sie sind nur leider im introvertierten Verborgenen versteckt, und es fehlt ihnen das Selbstbewusstsein aufzutreten.

Raus mit euch, es gibt nichts zu verlieren!

Die exklusiven neuen Räume der WUK-Catering-GmbH (siehe Topics)



FOTO VON PHILIPP LEEB

Selbstgefällige Köpfe

Philipp Leeb interviewte Smughead



Smug bedeutet „selbstgefällig“ beziehungsweise „süffisant“, und head muss ich ja wohl nicht übersetzen. Ihre Musik ist aber alles andere als „smug“. Smughead, das sind: Manfred Leikermoser (Gitarre), Michael Hadler (Gitarre), Roland „Rocky“ Kovacs (Bass) und last but not least Thomas Hubin (Schlagzeug). Singen tun sie laut Website alle (<http://members.chello.at/manfred.leikermoser/>).

Außerdem stellen sie sich folgendermaßen selbst vor: „Gegründet 2000, vormals als Sun Luca im WUK geprobt, in anderer Besetzung. Arbeiten an Songs, die wir in unserem Proberaum aufnehmen, Roland mischt sie dann in mühsamer Arbeit ab. Hier rockt der Bär, „I wanna rock“ ist unsere Devise. Rock in allen Variationen steht auf dem Programm. Die musikalischen Vorlieben in unserer Band gehen von Funk, Pop, Classic Rock bis zum derbsten Crustcore. Für Abwechslung ist also gesorgt. Wir machen Musik, weil es uns Spaß macht und hoffen, dass sie den Leuten gefällt. Keep on rockin' ...“

Im E-Mail-Interview beantworteten sie alle meine – zum Teil lustigen, weil falsch ausgesendeten – Fragen. Ich drucke zur Buße alle Fragen und dazugehörigen Antworten trotzdem ab.

Wer bist du?

Manfred: Manfred Leikermoser, ein Smughead.

Michi: Ein Smug.

Roland: Rocky Kovacs, ein Mensch wie du und auch wie die Politiker.

Thomas: Ich bin der SMUGHEAD.

Wie bist du auf die Idee gekommen, Musik zu machen?

Manfred: Hab als Kind ein paar Instrumente gelernt, später wollte ich unbedingt E-Gitarre spielen.

Michi: Nach dem Hören meiner ersten Iron Maiden Platte

Roland: Die Idee kam zu mir, und was

ich auch tue, sie lässt mich nicht mehr los – ich habe ihr schon gesagt, dass ich nicht dazu geeignet bin, aber das lässt sie nicht gelten.

Thomas: Aus Spaß an der Freud.

Vorbilder

Welche Vorbilder hast du?

Manfred: John Lennon, Jimi Hendrix, Jimmy Page, John McLaughlin, Kurt Cobain (aber nur musikalisch!), The Edge (U2), u.v.a.

Michi: Kein Bestimmtes

Roland: Mich. Ich versuche mit meinen Händen, Füßen und mit meinen Stimmbändern das zu verwirklichen, was ich in mir drinnen höre.

Thomas: Manfred Leikermoser, Michael Hadler und Rocky ... ach ja, und ... Kramer „... for making f***ing cheap guitars sound like expensive ones ...“

Manfred Leikermoser, Michael Hadler und Roland Kovacs ... ach ja, und ... das Programmiererteam von „GuitarRig“.

Afformativ: ein transversales Projekt

Die in *Labor für Performance und postdramatisches Agieren 4* durch die Auseinandersetzung mit einem möglichen kollektiven oK (Körper ohne Organisation) begonnene Thematisierung von Begehren führt im Projekt afformativ zu Fragen, die sich mit Begehren nach Bewegungsfreiheit und mit beehrten Orten beschäftigen. Das sind Fragen, die in puncto Migration von Relevanz sind.

Die Kooperation mit maiz (Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen in Linz) in diesem Projekt bringt im Speziellen durch Rubia Salgado von maiz die symbolische Dimension von Anthropophagie als mit Begehren verknüpfte Widerstandsstrategie von Benachteiligten ins Spiel.

Diese Strategie intendiert Störungen, Brechungen, Veränderungen der westlichen, europäischen Logik.

„Überraschung! Du wirst mich jetzt schlucken!“

Durchführungszeitraum: 8 Tage im Dezember 2004. Ort: Linz und Wien.

Öffentliches: 10. Dezember, 13:00-19:00 Uhr und 11. Dezember, 14:00-18:00 Uhr Im_flieger. Fest am 11. Dezember (Zeit wird noch bekannt gegeben)

Sabina Holzer (Performerin), Marty Huber (Performancetheoretikerin), maiz (Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen in Linz), Stefan Nowotny (Philosoph), Sabine Sonnenschein (Performerin)

Welche Musik verwendest/machst du?

Manfred: Rock, mal heavy, mal sanfter, Alternative.

Michi: Wüsst' ich selber gern.

Roland: Jede, du müsstest sie hören.

Thomas: UK-Old School-Alternative (Punk)Rock.

Wann habt ihr euch kennengelernt?

Manfred: Vor fünf Jahren, so nach und nach.

Michi: We've got five years, what a surprise, we've got five years, stuck on my eyes, we've got five years, my brain hurts a lot, five years, that's all we've got, five years (David Bowie).

Roland: Nicht wichtig.

Thomas: Vor fünf langen Jahren.

Falsche Frauen (Vorsicht! Fehler!)

Deine persönliche Hitlist: die zehn besten Scheiben aller Zeiten?

Manfred: Hey Jude (The Beatles), Are You Experienced (Jimi Hendrix), The Song Remains The Same (Led Zeppelin, Soundtrack), 85555 (Yes), So (Peter Gabriel), Black Album (Metallica), Wizzard Of Oz (Ozzy Osbourne), Nevermind (Nirvana), Californication (Red Hot Chili Peppers) und Fallen (Evanescence).

Michi: Nächste Frage.

Roland: Das so einzuteilen wäre Arbeit und schon am nächsten Tag nicht mehr gültig.

Thomas: Kann mich nicht entscheiden ...

Wie oft probst du?

Alle: 1 bis 2 mal die Woche.

Wie viele Gigs hattest du schon?

Manfred: Zirka einen pro Jahr, macht etwa 40.

Michi: Vieeel zuuu wenige

Roland: Meine Finger reichen dafür.

Thomas: Zu wenige, um einige davon zu vergessen.

Willst du lieber DJ oder DJane genannt werden? Warum?

Manfred: Bin weder noch, kannst mich nennen wie du willst.

Michi: Weder noch, bin Gitarrist.

Thomas: Weder noch ... weil wir keine DJs sind, sondern Musiker.

Was hältst du vom Musikbereich? Wie geht es dir als Frau darin?

Manfred: Der Musikbereich ist nicht perfekt, aber man tut was man kann ...

Michi: Super. Ich glaub, als Frau darin würde es mir nicht anders gehen als als Mann darin, oder umgekehrt?

Thomas: Wenn ich eine Frau wäre, würde es mir gut gehen darin, aber als Mann ...

Wann bist du ins WUK gekommen?

Manfred: Das erste Mal 1985, dann wieder 1994.

Michi: 1999.

Roland: 2000.

Thomas: 1999.

Hits

Was bedeutet das WUK für dich?

Manfred: Freiraum, Proberaum, gelebte Demokratie, ein richtiger Mikrokosmos.

Michi: Freiheit, Musik, Wochenendbeginn (da wir immer Freitag proben).

Roland: Die Möglichkeit, rund um die Uhr laut Musik zu machen, dafür nehme ich gern die feuchte, abgestandene, schimmelige Luft in den Proberäumen in Kauf.

Thomas: Freiraum.

Torten auf der Linken Konferenz

Samstag, 20.11., war „Linke Konferenz“ im Großen Seniorenraum des WUK. Die KPÖ-Spitze war (als wesentlicher Träger) natürlich dabei. Ihretwegen – wegen des EKH-Verkaufs und möglicher Protestaktionen – hatte es im WUK schon Bedenken gegeben...

Natürlich waren solche Proteste seitens der EKH-Menschen geplant. Auf 2 Plena hatte mensch dort diskutiert – die Konferenz sollte besucht, die EKH-„VerkäuferInnen“ sollten zur Rede gestellt und für Solidarität mit dem EKH sollte geworben werden. („Handfestes“ wurde erst gar nicht erörtert, um die Stimmung nur ja nicht gegen das EKH kippen zu lassen.)

Nach den ersten Konferenz-Reden und Diskussionsrunden – auch, durchaus friedlich, über den EKH-Verkauf – kam es dann doch zu Deutlicherem als nur zu Worten: SympathisantInnen des EKH schmissen Herrn Baier und Frau Kriegstetter von der KPÖ Torten ins Gesicht. Platsch. Und der große Vorsitzende verkündete daraufhin, er würde diese Konferenz jetzt verlassen.

Keine Angst, er kam gleich wieder, um das große Plenum nicht zu verpassen. Und um eine ziemliche Show abzuziehen. Denn es war endlich wieder etwas passiert, wo er und seine Partei die „Armen“ waren, wo politisches Kapital rausgeschlagen werden konnte ...

Was machst du sonst noch?

Manfred: Habe einen Daytime Job.

Michi: Robotni.

Roland: Einen richtig angemeldeten Job mit 38,5 Stunden in der Woche.

Thomas: Arbeiten.

Wann hast du deine nächsten Auftritte? Was sind deine Zukunftsprojekte?

Manfred: Derzeit nichts konkret geplant. Aufnehmen, Songs schreiben, gute Songs schreiben, mehr gute Songs schreiben, einen Hit schreiben, noch einen Hit schreiben, Konzerte, mehr Konzerte ...

Michi: Hoffentlich bald.

Roland: Weiß nicht. Reich und berühmt zu werden (mit Smiley versehen).

Thomas: Rock' till we drop.

Die künstliche Begräbnisstimmung und die weinerlich vorgetragenen Aufpudlungen über die Aktion selbst als „symbolischen Gewaltakt“ hätten ja noch belächelt werden können. Aber dann wurde es weniger lustig, denn Sätze wie „Heute schmeißen sie Torten – und morgen?“ (Bomben, oder was?) sind zu blöd und zu gefährlich, als dass sie Denkende (und gar Linke) in den Mund nehmen dürfen.

Doch das war noch nicht der Gipfel. KP-Chef Baier ignorierte nicht nur die Einwände der EKH-Leute – dass sie mit dem Tortenschmeißen nichts zu tun hätten und dass er sich doch nicht gar so zu echauffieren brauche – er meinte, an sie gewandt, sogar allen Ernstes, er kenne „solche Methoden“ aus seiner Familie, das Ziel „solcher Leute“ sei die Demütigung, und das sei ein Instrument der Rechten, das seien faschistoide (!) Methoden, und diese gingen bis zur Ausrottung (!) von Menschen.

Die Wut der Angesprochenen kann mensch sich vorstellen. Sie ließen ihr in Schimpfkanonaden Luft und gingen. Mit ihnen gingen noch einige andere, denen die Ungeheuerlichkeiten zu viel waren. So hatte KP-Baier wenigstens das geschafft: sich die KritikerInnen vom Leib zu halten.

Rudi Bachmann

Demokratie und Alternativen in der Oberstufe

Was Anna Mayer darüber denkt



Gemütliche Projektarbeit im neuen Oberstufenraum

Die „Demokratische Oberstufe“ (eine neue Schule für 14- bis 18-Jährige) gibt es jetzt seit über zwei Monaten, und das ist genügend Zeit, um schon mal ein Zwischenresümee zu ziehen.

Demokratie ist groß geschrieben, denn sie erscheint bereits im Namen. Doch Demokratie für wen? Für die SchülerInnen? Die LehrerInnen? Oder gar die Eltern?

Wer hat das Entscheidungsrecht? Und wer hat wie viel Macht in dieser Gruppe?

In der SchülerInnenschule ist diesbezüglich das meiste noch recht einfach. Die SchülerInnen bestimmen gemeinsam mit den LehrerInnen über den Schulalltag, und die Eltern und LehrerInnen über das Organisatorische, also das, was die Kinder meist eh nicht so interessiert.

In der Oberstufe sieht es da ein wenig anders aus, denn wer hat schon mit vierzehn, fünfzehn oder noch mehr Jahren noch großartiges Interesse daran, seinen selbst geplanten Schulalltag mit den Interessen und Vorstellungen der Eltern abzustimmen?

Ist Elternarbeit noch erwünscht?

Da stellt sich doch die Frage, inwieweit Elternarbeit in der Oberstufe überhaupt noch gefragt und erwünscht ist. Seitens der Jugendlichen, denn vom Organisatorischen her gäbe es bei diesem neu entstehenden Projekt genügend zu tun.

Doch kann man/frau postpubertären Jugendlichen, die damit ringen, ihr eigenes selbstbestimmtes Leben zu führen, und die einen Großteil ihrer Zeit im Clinch mit den eigenen Eltern liegen, überhaupt zumuten, sich in der Schulzeit, die im Allgemeinen doch als elternfreie Zeit gilt, noch mit jenen auseinander zu setzen?

Vielleicht sogar an Projekten oder Workshops teilzunehmen, die von den eigenen Eltern durchgeführt werden?

Dem einen oder der anderen macht es nichts aus, doch für die meisten ist's ein Graus. Zeichnet sich Jugendkraft nicht dadurch aus, dass jeder Widerstand Freude macht, vor allem Widerstand gegen die eigenen Eltern? Doch wie lange sind Eltern bereit, sich zu engagieren, wenn sie sehen, dass andere nichts tun – und auch, dass es die Jugendlichen nicht wollen?

Alternativen zum Gewohnten

Wir sind dabei, das alles zu diskutieren und Lösungen und Alternativen zur Elternarbeit zu finden.

Es gibt ja viele Dinge, die die SchülerInnen selbst übernehmen können. So versuchen wir zu etablieren, dass das KJB-Plenum von Jugendlichen besucht wird, dass die Buchhaltung zumindest zum Teil in der Verantwortung der SchülerInnen liegt und dass auch von den Jugendlichen selbst geputzt und renoviert wird.

Ein weites und spannendes Betätigungsfeld für alle Beteiligten. Ganz anders als es in der Regelschule der Fall ist – und auch ganz anders als bei anderen Gruppen des KJB. Alternativ könnten wir es nennen, und eine Alternative wollen wir ja sein.

Schwieriger sieht es da schon mit dem alternativen Lernen aus. Denn welche Wahlmöglichkeiten hat denn jemand, die/der sich entscheidet, die Matura machen zu wollen? Klar, man/frau kann den für sich persönlich am sympathischsten Lehrplan auswählen, aber das war es dann auch schon an Wahlmöglichkeit. Schließlich gibt der Lehrplan die Fächer und auch den Stoff vor.

Alternatives Lernen

Wer maturieren will – besonders als ExternistIn – muss sich ganz genau anschauen, was gefragt ist und was verlangt wird, wenn er/sie positiv abschneiden will. Der Inhalt ist demnach für die, die Matura machen wollen, vorgegeben. Bleibt also noch die Methode, mit der gelernt wird.

Wir wollen in Blockprojekten arbeiten, an Workshops und externen Seminaren teilnehmen. So soll zum Beispiel der Physik- und Chemie-Unterricht der 10. Schulstufe in einem einwöchigen Kompaktkurs abgedeckt werden. Das bietet die Möglichkeit, sich intensiv mit einem Thema auseinander zu setzen und verhindert, dass bereits Erlerntes bis zur nächsten Unterrichtsstunde wieder in Vergessenheit gerät.

Doch unsere Jugendlichen wollen ja nicht nur das lernen, was vorgegeben ist, sie haben auch viele Interessen, die nicht im Lehrplan festgeschrieben sind.

Hier wird es schwierig, denn jedeR hat nur ein bestimmtes Zeitkontingent zur Verfügung. Und schließlich wollen auch unsere SchülerInnen mal Freizeit haben.

Gefragt ist demnach ein sehr intensives und gutes Zeitmanagement, um alles Erwünschte unter einen Hut zu bringen.

Zeit und Termine

Ein Terminkalender ist daher für unsere Jugendlichen ein absolutes Muss.

Da fragt mensch sich aber doch, ob es tatsächlich gut ist, wenn so junge Menschen schon dazu gezwungen sind, sich ihre Zeitressourcen auf das Genaueste einzuteilen und schon mit 15 oder 16 Jahren unter Termindruck stehen?

Außerdem müssen sich die Jugendlichen ständig für oder gegen etwas entscheiden. Was will ich wirklich? Und auf was muss ich dann verzichten? Kann ich es mir stoff-

lich leisten, auf den Schikurs mitzufahren, wenn ich dann meine Maturakurse in der Volkshochschule verpasse und später im Schuljahr dann eine mehrwöchige Auslandsreise machen möchte?

Es ist sicherlich nicht leicht, sich zu entscheiden, und noch viel schwieriger ist es, ungewünschte Termine wahrzunehmen, wenn es doch soviel angenehmer wäre, zu Hause zu bleiben ...

Die „Demokratische Oberstufe“ erfordert sehr viel Selbstmanagement, Motivation und Vernunft von den Jugendlichen. Doch wer hier bereit ist, dazuzulernen, der/dem stehen auch viele interessante Möglichkeiten offen, die Jugendliche im herkömmlichen Schulsystem nicht haben.

Aktivitäten zum EU-Lateinamerika-Gipfel 2006

Sind Europa und Lateinamerika historische Verbündete? Unsere selige Außenministerin, die nun in Brüssel die Außenbeziehungen der EU lächelnd in der Hand hält, schwelgte zu Anfang dieses Jahres bei einem Vortrag vor dem Lateinamerika-Institut in der Erinnerung an die Jahrhunderte alte gemeinsame Geschichte der beiden Kontinente. Wobei, so Frau Ferrero-Waldner, Österreich immer eine bedeutende Rolle gespielt habe. (Was stimmt, die MexikanerInnen können sich heute noch an Kaiser Maximilian erinnern, den ihnen ein fremder Monarch aus dem fernen Europa vorgesetzt hatte. Doch diese Geschichte hatte kein Happy End ...)

In Wirklichkeit war die zwischenstaatliche Zusammenarbeit zwischen den Ländern Europas und Lateinamerikas bis weit ins 20. Jahrhundert hinein sehr schwach ausgeprägt. Bekanntermaßen war Lateinamerika der Hinterhof der USA – ein Gefängnis, aus dem kaum ein Ausbruch möglich war. Nur Kuba gelang 1959 der Aufstand; alle anderen Versuche – Guatemala, Grenada, Nicaragua, Chile u.s.w. – wurden grausam niedergeschlagen.

Erst im Zug des europäischen Integrationsprozesses erwachte ein Interesse an Lateinamerika. Seit 1999 finden alle 2 bis 3 Jahre lateinamerikanisch-europäische Gipfeltreffen statt. Schon beim ersten Gipfel wurde eine „strategische Partnerschaft für das 21. Jahrhundert“ beschlossen, die auf den drei Säulen Wirtschaftskooperation, Dialog und Entwicklungszusammenarbeit beruhen soll.

Gipfeltreffen in Wien

Am dritten EU-Lateinamerika-Gipfel in Guadalajara, Mexiko, im vergangenen

Mai wurde beschlossen, das nächste dieser Gipfeltreffen in Wien abzuhalten. Und zwar im Mai 2006 – Österreich wird im ersten Halbjahr 2006 auch die EU-Präsidentschaft inne haben.

Ferrero-Waldner hatte sich sehr dafür eingesetzt, das Treffen nach Wien zu holen, sie hatte sich nämlich vorgestellt, zu diesem Zeitpunkt als Bundespräsidentin ihre Kollegen (Kollegin fällt mir keine ein) aus Lateinamerika in der Hofburg begrüßen zu können. Aber es kommt eben nicht immer so, wie es sich Benita ausdenkt ...

Beim ersten lateinamerikanischen Sozialforum in Quito, Ecuador, im Mai war die Kritik laut geworden, dass die Europäer nichts oder zu wenig gegen die Praktiken europäischer Konzerne in Lateinamerika unternehmen. Und es wurden auch erste Überlegungen vorgebracht, im Vorfeld des Wiener Gipfels entsprechende Aktivitäten zu intensivieren – zum Beispiel eine Art Tribunal, auf dem die Geschäftspraktiken dieser Konzerne öffentlich angeprangert werden sollen. Die Arbeit sollte auf einige Unternehmen konzentriert werden, die in Lateinamerika besonders präsent sind. Eine kritische Analyse der bereits bestehenden Freihandelsabkommen zwischen Europa und Lateinamerika inklusive des Abkommens EU-Mercosur, das ja mit Beginn des nächsten Jahres weiterverhandelt wird, soll unternommen werden. Der Mercosur ist eine seit 1991 bestehende Wirtschaftszone im südlichen Lateinamerika, der Argentinien, Brasilien, Uruguay und Paraguay angehören. Auf diese Länder entfällt knapp die Hälfte des Handelsvolumens der EU mit Lateinamerika.

Vorbereitungen haben begonnen

Mittlerweile gibt es bereits in mehreren Ländern in Europa aktive Gruppen bei der Vorbereitung. Beim Europäischen Sozialforum in London war die Vorbereitung dieser Aktivitäten ein Thema, allerdings wegen der Fülle an Themen beim ESF nur in knapper Form.

Die Träger der Gegenaktivitäten in Lateinamerika sind die Netzwerke REMALC (Mexiko) und No-al-ALCA (Sitz in Sao Paulo), in Europa hat vorläufig das Transnational Institute aus Amsterdam die Koordinierung der Vorbereitungen für den Wiener Gipfel übernommen.

Beim Sozialforum in London wurde für den 17. Dezember ein Vorbereitungstreffen am Sitz des Europäischen Parlaments in Brüssel vereinbart. Die Informationsgruppe Lateinamerika (IGLA) hat die Initiative ergriffen, in Österreich die Planung für einen Gegengipfel zum großen EU-Lateinamerika-Kongress zu koordinieren. Jemand von der IGLA wird auch auf dem Treffen in Brüssel teilnehmen.

Im Anschluss daran lädt die IGLA zu einem Treffen aller an einer Mitarbeit in dieser Initiative zum Wiener EU-Lateinamerika-Gipfel Interessierten ein, an dem mit den konkreten Vorarbeiten begonnen wird. Es wird am Dienstag, 11. Jänner 2005, um 18:30 Uhr im Besprechungszimmer der Südwind Agentur, 1080 Wien, Laudongasse 40, stattfinden.

Einzelpersonen, Gruppen, Organisationen, die an einer Mitarbeit interessiert sind, mögen sich bitte mit Leo Gabriel (gabriel.lai@magnet.at) oder mit mir (werner.hoertner@oneworld.at) in Verbindung setzen.

Werner Hörtnner (Obmann IGLA)

WUK-Forum am 4.10. und 8.11.

Kurzbericht von Rudi Bachmann

Im Oktober fehlten die MusikerInnen und der Vorstand. Zunächst wurde noch einmal ausführlich über die **Öffnungszeiten des Informationsbüros** gesprochen, weil viele Gruppen doch mehr oder weniger gravierende Probleme mit dem frühen Schluss um 20:00 Uhr haben.

Zu den **WUK-Finanz**en wurde von Zuwendungen der Bereiche berichtet und über Spenden- und andere Aktionen diskutiert.

Der **Ausschluss von Hannelore Moriz** aus dem Verein (Vorstand 21.9.) wurde begrüßt. Auch die Causa Flasch, der uns ins Minus geführt hat, wurde besprochen.

November

Abwesend waren diesmal BBK und TTP, dafür waren nicht nur der Vorstand, sondern auch wieder der GL Vincent Abbrederis da.

Finanz-Lage: Der Gemeinderat hat die Jahressubvention (1,09 Mio) bis Ende 2008 (für 3 1/2 Jahre) beschlossen. Der Beirat im Bundeskanzleramt hat die Subvention für 2005 befürwortet. Der Entschuldungsplan ist erstellt. Der Kreditvertrag mit der Bank wird ausgearbeitet. Das Thema Bürgschaften hat sich erledigt. Das Kontrollamt der Stadt Wien kontrolliert derzeit den Verein.

Aus der Diskussion: Hans Flaschs Versprechen von tagesaktuellem Controlling wurden nie erfüllt. Das Kontrollamt hält die Vereinsform für das WUK für geeignet, regt aber an, die GV's erst nach Vorliegen des Abschlusses (also Mai/Juni) zu machen; außerdem hat es sich über die Causa Flasch informiert. Die Arbeitsgruppe, die das Entstehen des Minus analysiert, wird dem Vorstand berichten. Der Ankauf von Kunstwerken durch die Bank wird wahrscheinlich nicht zustande kommen. Für den nicht bezahlten Dachausbau Exnergasse gibt es Verhandlungen über eine zusätzliche Subvention.

Im nächsten WUK-Forum wird der Vorstand einen **Bericht über das Budget 2004** geben. Es wurde angeregt, die Budget-Darstellungen bei den GV's (die unter Flasch immer chaotischer wurden) so zu überarbeiten, dass Vergleiche wieder möglich werden.

Beim **TOP Handlungsfähigkeit des Vorstands** ging es vor allem darum, wie persönliche Konflikte minimiert werden und ein Ziehen an einem Strang wieder hergestellt werden können. Die besondere Rolle und Verantwortung des Obmanns wurde dabei hervorgehoben.

Die Kooptierung von Sabine Sonnenschein in den Vorstand erfolgt erst im Dezember. Diskussion über den Termin der nächsten GV (wenn erst im Juni, dann mit Wahlen).

Vorstand und GL berichteten über die **Causae Flasch und Moriz**, über Gerichtstermine, Vergleichsversuche und Uneinsichtigkeiten. Der Bericht des GPI, dass H.Moriz nicht mehr PPH-Vorsitzende (und damit nicht mehr im Bereich) ist, wurde mit Genugtuung zur Kenntnis genommen.

Das Konzept für eine **Strategie-Diskussion** („WUK bewegt“), die anfangs Dezember beginnen, alle drei Standbeine umfassen und ein halbes Jahr dauern soll, wurde vorgestellt.

Die Situation im **Ernst Kirchwegger-Haus** (von der KPÖ an Immobilien-Gesellschaft verkauft) wurde ausführlich besprochen. Das WUK ist mit den vom Rausschmiss bedrohten Menschen und Gruppen natürlich solidarisch (und ruft auf, zur angekündigten Demo zu kommen). Diskussion über die (spärlichen) Möglichkeiten der Bereiche, nötigenfalls EKH-Gruppen aufzunehmen. Diskussion über eine vorgesehene Linke Konferenz im Initiativenraum, wo angesichts KP-Anwesenheit kreative Störungen zu erwarten sind.

Der **IKB** berichtete über Probleme mit Gruppen, die nicht zu den Plena kommen und die Räume nicht widmungsgemäß nützen, und ersuchte das WUK-Forum um Hilfe. Helga Hiebl (GPI) erklärte sich bereit, den IKB hier zu unterstützen.

WUK RADIO

Zu hören jeden Montag von 16:30 bis 17:00 Uhr auf Radio Orange 94,0 (im Kabel auf 92,7 MHz). Infos zum Programm findet ihr auch auf www.wuk.at

➤ 6.12. WUK-Report: **Homosexuell – Normal – Verheiratet**. Mitschnitt einer Politdiskussion mit Jugendlichen und Erwachsenen. Zur aktuellen Debatte lud der Veranstalter, wienXtra – jugendindwien, ExpertInnen und Jugendliche ein. (Margit Wolfsberger)

➤ 13. 12. WUK-Report: **Australische Außenpolitik im Pazifik**. Relativ unbenutzt von der europäischen Öffentlichkeit hat sich Australien als regionale Macht etabliert, die über Militärinterventionen, Entwicklungsgelder, Wirtschaftshilfe, Einwanderungsbe-

stimmungen etc. großen Einfluss auf die pazifischen Inselstaaten ausübt. (Margit Wolfsberger)

➤ 20. 12. WUK-Special: **Weihnachts-Lesung**. Lesen und Vorlesen; Geschichten schreiben und erzählen. Darum dreht sich eigentlich Weihnachten. WUK-Radio erzählt ein wenig mit, um den Äther vom easy-listening-christmas-pop anderer Sender zu reinigen. (Georg Lindner)

➤ 27. 12. WUK-Musik: **WukStock III-Mitschnitt**. Und wieder einmal rockten die Musiker des WUK den großen Saal. Anfang Dezember bereits zum dritten Mal. Ausgewählte WUK-Bands vor Live-Publikum. (Georg Lindner)

Kontakt: radio@wuk.at

TERMINE, ANKÜNDIGUNGEN

PLENA

Die Termine der Bereichs-Plena erfahrt ihr im Informationsbüro (Eingangshalle) bzw. unter 401 21-20. Üblicherweise treffen sich die Bereiche zu folgenden Terminen:

- **BBK** Bildende Kunst
letzter Mittwoch im Monat, 17:00
- **GPI** Gesellschaftspolit. Initiativen
3. Donnerstag im Monat, 19:00
- **IKB** Interkultureller Bereich
letzter Montag im Monat, 19:30
- **KJB** Kinder und Jugend
3. Montag im Monat, 19:00
- **MUS** Musik-Bereich
1. Mittwoch im Monat, 19:00
- **TTP** Tanz-Theater-Performance
1. Mittwoch im Monat, 19:00
- **WSB** Werkstätten-Bereich
1. Mittwoch im Monat, 19:00

KINDER KULTUR

- Do 9.12./15:00 Museum:
Shake Baby Shake. The Baby-Club im WUK. Produktion: Heike Mangold
- Mi 15.12. bis Mi 29.12.:
Ariia. Nordisches Wintertheater.
Ein Waisenkind im Wunderland der Menschen. Märchen aus Finnland.
Ab 5
- Sa 22.1. bis Mi 26.1.: **Algot Sturm.**
Ein poetisches Kinderstück aus Schweden nach Barbro Lindgren/Cecilia Torudd. Algot Sturm ist ein freundlicher, höflicher Mensch. Er gießt seine Blumen, putzt seine Schuhe und ist stolz auf sein Haus.
In seinem geordneten, aber einsamen Leben ereignet sich eines Tages eine Sensation: ein Wurm spricht ihn an. Widerwillig nimmt Herr Sturm ihn mit nach Hause. Der Wurm wirbelt mit seiner Lebendigkeit und seinen Wünschen Algots Leben völlig durcheinander. Eine turbulente Beziehung zwischen zwei unterschiedlichen Wesen beginnt.
Ab 3

WUK SOZIAL

- Mi 8.12. bis Fr 10.12./20:00 bis VOT in 1150 Wien, Geibelgasse 14-16: **Das große Fressen.** Nach Motiven des Films von Marco Ferreri

TANZ PERFORMANCE

- Fr 10.12. bis So 19.12./20:00 Saal.
Placebo? Ein Stück von Andrea Stotter mit dem Tanztheater Homunculus
- Fr 10.12. und Sa 11.12./13:00
Im_flieger: **Afformativ.** Ein transversales Projekt von Sabina Holzer (Performerin), Marty Huber (Performancetheoretikerin), maiz (Autonomes Integrationszentrum von und für Migrantinnen in Linz), Stefan Nowotny (Philosoph), Sabine Sonnenschein (Performerin).
Siehe Seite 22.

MUSIK

- Fr 31.12./22:00:
H.A.P.P.Y. New Year
- Fr 7.1./22:00: **Crossing All Over**
- Sa 8.1./22:00: **Moon Dancer.**
Astrix ante portas
- Fr 14.1./22:00: **H.A.P.P.Y.**
- Sa 15.1./22:00: **Synergic**

FOTOGALERIE WIEN

- Di-Fr 14:00-19:00, Sa 10:00-14:00
- bis 8.12.: **Mois de la Photographie** – Monat der Fotografie:
Paris – Wien – Berlin
- Mo 13.12. bis Ende Jänner 2005:
Stilleben III – „Objekt“ (internationale Gruppenausstellung). Tamara Horakova + Ewald Maurer (CR/A), Judith Huemer (A), Walter Mirtl (A/B), Wolfgang Reichmann (A), Geert Saman (B). Siehe Seite 8.

KUNSTHALLE

- Di-Fr 14:00-19:00, Sa 10:00-13:00
- bis Sa 11.12.:
American Visions an Revisions. Mit Ayreen Anastas, Jane Benson, Rene Gabri, Benj Gerdes, Alia Hasan-Khan, Marc Lepson, Pia Lindman, Oliver Resler, Nida Sinnokrot, Karina Aguilera Skvirsky, David Thorne

- Do 27.1. bis Sa 26.2.:
bildet to-do-stapel! – 12 Jahre monochrom. monochrom ist eine Kunst-Bastel- und Theorieneigungsgruppe. monochrom ist eine Arbeitsweise und ein Weltreaktionsprojekt. monochrom vernetzt. monochrom kooperiert. Unentwegt. monochrom hat Kontakte und pflegt sie. monochrom beabsichtigt, mit ca. 20 bis 30 KünstlerInnen und TheoretikerInnen im Ausstellungszeitraum zu arbeiten und aufzutreten.

PROJEKTRAUM

- Sa 11.12./19:00: **Wiener Schule für Kunsttherapie.** Abschlussvernissage des Diplomlehrgangs

INFORMATIONSBÜRO

- Mo-Fr 09:00-20:00, Samstag, Sonntag, Feiertag: 15:00-20:00
- Bild des Monats Dezember:
Kurt Heinzlmaier
- Bild des Monats Jänner:
Philipp Leeb
- Bild des Monats Februar:
Gregor Doblinger
- Bild des Monats März:
Shahrokh Pauladvand

Videostill aus **LOOP: Loop Nr. 53, 2003 (Fotogalerie)**

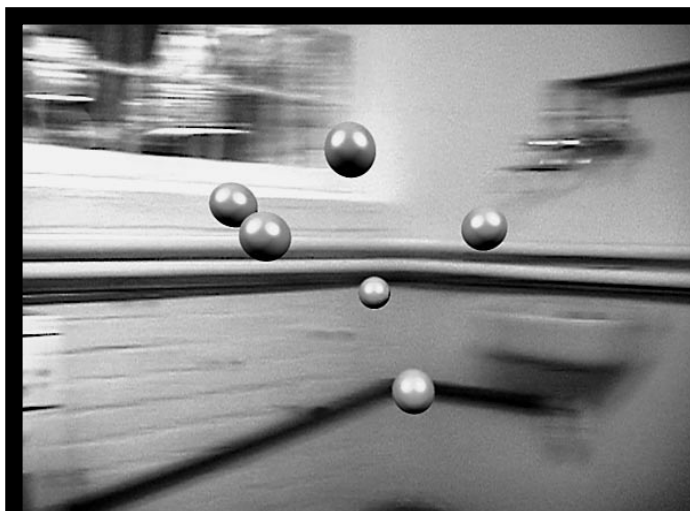


FOTO VON WALTER MIRTL

TOPICS

Ten-Years. Die Dezember-Ausgabe 1994 des *Info-Intern* widmete dem (damals noch so genannten) Malerei-Bereich fünf Seiten. Gai Jeger informierte zuerst allgemein über die Hauskunst, anschließend berichtete sie über ein Treffen, initiiert von Walter Berger, wo im Cafe Weimar über die Situation des Malerei-Bereichs philosophiert wurde. In den Topics wurde Harry Spiegel zum 84. Geburtstag gratuliert, den er am 18.11. leider im Spital verbringen musste. Rudi Bachmann informierte im Protokoll des WUK-Vorstands über das leidige Problem der fehlenden Frauen im Vorstand, und das Redaktionsteam eurer Lieblingszeitschrift – damals bestehend aus Beate Mathois, Rudi Bachmann und Claudia Gerhartl – richtete sich in eigener Sache an die LeserInnenschaft, um klarzustellen, dass man/frau zwar einerseits redaktionelle Verantwortung trage, andererseits aber selbstverständlich auch Meinungsbeiträge zulasse, die halt dem einen oder der anderen nicht passen. Übrigens: Wer weiß noch, wer Thomas Schaller war? Richtig! Er war der Chefredakteur der „Zeitschrift für Werk und Kultur“, in der vor allem Veranstaltungen beworben wurden. Auch er kam in dieser Ausgabe gleich auf drei Seiten zu Wort, um seine Arbeit und das damals umstrittene Blatt vorzustellen.

Personal-News. Die Holzwerkstatt (Triesterstraße) wurde ins WUK „aufgenommen“, und die Zahl der Angestellten erhöht sich dadurch um 11. Konkret: Branka Brzakovic, Heribert Duschek, Monika Hajek, Gerhard Kutzenberger, Dobrica Madzic, Dieter Pichler, Stefanie Prinzjakowitsch, Gertrude Rauter, Heinrich Staffler, Anthony Staples und Franz Zlesak. Und im Monopoli macht jetzt Mario Dirlinger als Betreuer für ein Jahr die Karenzvertretung für Gabi Gfader. Wir heißen alle Neuen herzlich willkommen! Leider erreichte uns auch eine traurige Nachricht: „Max“ Margarethe Zangl ist tot. „Max“ arbeitete von

1994 bis 1999 als Bürokrant im WUK-Monopoli. Menschen wie sie prägten das Monopoli und machten es zu einem Ort, an dem es Freude machte zu arbeiten.

Website-Watch. Dickes Lob für die WUK-Website! Zum Recherchieren wird halt ab und zu die Site besucht – und siehe da: sie wächst und wird immer attraktiver. Auch FreundInnen aus dem Außenland zeigen sich begeistert über den gelungenen Relaunch, vor allem weil sie darin sehen, wie reichhaltig das WUK eigentlich ist.

Arbeits-(T)Räume. Im WUK gibt es zwei wirklich neue Räume. Einerorts über der Kunsthalle Exnergasse, wo sich die Musikprogrammierung, sprich Hannes Cistota und Team, befinden und anderorts das WUK-Catering von Rainer Barta im Mittelhaus hinten, wo früher die Werkhalle der MaurerInnen des Jugendprojekts (die uns immer noch sehr im Hof fehlen) war. Beides wurde in ausgezeichnetem Zustand renoviert und zeigt sehr moderne Züge des Hauses. Siehe Foto auf Seite 21.

Baby-Klub. Mitterweile hat die Vielfalt an Kinderwägen beim Babyclubbing im WUK ja schon Tradition. Am 9.12. ab 15:00 Uhr haben Mütter und Väter mit ihren kleinsten Kleinsten wieder einmal Gelegenheit, beim Xmas-BabyClub in den Museumsräumen abzuhaken und bei Fingerfood das gemeinsame Erleben zu genießen. Musik kommt diesmal von June und pv shorty. Eintritt: 6 EuropäerInnen pro ErwachseneN.

Blitz-Licht. Schicksalsschläge werden in unserer Kultur ja möglichst versteckt, und Störungen im Alltag – oder gar in der Arbeit – soll es möglichst nicht geben. Na ja, wir als Redaktionsteam wollen da nicht so tun,

als ob wir anders wären. Aber diesmal war es nicht zu verhindern: Claudias Vater ist gestorben, und sie hat zwar noch den Triesterstraße-Artikel geschafft, aber fürs Blitzlicht war ganz einfach keine Zeit mehr. Wir ersuchen um euer Verständnis.

Erscheinungs-Ort. Wien
WUK-INFO 1068. DVR 058494I
Vertragsnummer GZ 02 Z 030478 M
P.b.b. — Verlagspostamt 1090 Wien